

# VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Er erscheint täglich außer Montag.

Dieses ist durch unsere Expedition, Weißberggasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungliste Nr. 6624.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgesaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Bezugs- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 52.

Breslau, Mittwoch, 2. März 1892.

3. Jahrgang.

## Zu den Straßenkrawallen in Berlin.

In den nachstehenden Zeilen wollen wir versuchen, eine Uebersicht über die höchst bedauerlichen Vorgänge zu geben, die teils nur eine lokale, teils aber auch eine symptomatische Bedeutung haben.

In korrekter Weise spiegelt sich die Haltung der Sozialdemokratie gegenüber den Straßenputzchen wieder in dem Aufruf der letzten Sonnabendnummer des „Vorwärts“, welcher an die Arbeiter Berlins gerichtet ist.

Dieser treffliche Appell an die ziel- und zweckbewusste Arbeiterschaft lautet wörtlich:

„Im Laufe des gestrigen Nachmittags und Abends haben Straßentumulte stattgefunden, die einen weit größeren Umfang annahmen, als die ersten Nachrichten vermuten ließen, und die ein Eingreifen der Polizei in großem Maßstab zur Folge hatten.

Bedauerlicher Weise haben sich im Laufe des heutigen Tages diese Tumulte wiederholt und zwar mit denselben Folgen wie gestern.

Indem wir auf die an anderer Stelle unseres Blattes sich findenden Berichte über die Einzelheiten verweisen, richten wir an sämtliche Arbeiter und speziell an unsere Parteigenossen die dringende Aufforderung, ihren ganzen Einfluß dahin aufzubieten, daß jeder Arbeiter diesen Ansammlungen fernbleibe.

Es begreift sich, daß die gegenwärtigen, außerordentlich traurigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die in weite Kreise der Arbeiter Mangel und Not getragen haben, Aufregung erzeugen mußten. Aber jeder verständige Arbeiter muß auch begreifen, daß Tumulte und Eigentumszerstörung nicht die Mittel sind, durch welche der allgemein herrschenden Notlage Abhilfe geschaffen werden kann.

Von diesen Tumulten haben einzig die Gegner des Klassenbewußten Proletariats den Vorteil, die bereits am Werke sind, um die Vorkommnisse zu ihrem Nutzen und zum Schaden der Arbeiterklasse auszubenten.

Arbeiter, Parteigenossen! Seid auf der Hut und laßt Euch durch noch so berechtigten Unmut nicht verleiten, Handlungen zu begehen oder zu begünstigen, die sowohl zu Eurem persönlichen Schaden, wie zum Schaden der gesamten Arbeiterbewegung ausschlagen müssen. Exzesse und Krawalle können den berechtigten Bestrebungen der Arbeiterklasse nur zum Nachteil gereichen, und ein Feind seiner eigenen Klasse ist jeder Arbeiter, der sich an solchen Vorkommnissen beteiligt oder sie auch nur moralisch unterstützt.

Kein Zweifel, daß Klassenbewusste Arbeiter sich an jenen Vorgängen, welche heute und gestern Berlin in Aufregung versetzten, nicht beteiligt haben!

Die Arbeiterschaft Berlins wird, dessen sind wir sicher, auch ferner ihren Ehrenschild blank erhalten, sie wird in klarer Erkenntnis der proletarischen Interessengemeinschaft von Tumulten sich fernhalten, deren verhängnisvolle Folgen nicht bloß sie, sondern die ganze Arbeiterklasse zu tragen hätte.

Arbeiter! Eure Pflicht, Euer Interesse gebietet Euch, unserer Mahnung zu folgen!

Im Anschluß hieran geben wir nachstehende Veröffentlichung der sozialdemokratischen Stadtverordneten Berlins bekannt:

Wir haben die Einberufung einer außerordentlichen Versammlung zur Beratung folgenden dringlichen Antrages bei dem Stadtverordneten-Vorsitzer beantragt:

Die Stadtverordneten-Versammlung wolle beschließen, den Magistrat zu ersuchen:

schleunigst durch Inangriffnahme städtischer Erd- und Bau-Arbeiten dafür Sorge zu tragen, daß

die in Berlin befindlichen Arbeitslosen sofort Beschäftigung erhalten.“

Der Antrag hat zwar keine Aussicht auf Erfolg, aber unsre Genossen haben damit ihre Schuldigkeit in einer schwierigen wirtschaftlichen Situation getan.

An die Einbringung dieses Antrages war das Ersuchen an den Stadtverordneten-Vorsitzer geknüpft, zur Beratung und Beschlussfassung über diesen Antrag eine außerordentliche Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung einzuberufen.

Wir können ergänzend berichten, daß Herr Doktor Strypa es abgelehnt hat, eine außerordentliche Sitzung einzuberufen, weil der § 36 der Geschäfts-Ordnung vorschreibt, daß ein Viertel der Versammlung den Antrag auf Einberufung einer außerordentlichen Sitzung stellen muß, und er selbst von der Befugnis, welche die Geschäfts-Ordnung ihm als Vorsitzer giebt, zu jeder Zeit eine außerordentliche Sitzung anzuberaumen, keinen Gebrauch machen will.

Daß die Arbeitslosigkeit und der herrschende Notstand mit den letzten Berliner Straßentumulten im engsten Zusammenhang stehen, ist leicht einzusehen; Strypa und sein Freisinn begreifen das natürlich nicht.

Die Presse tut das Ihre, die Bedeutung der Tumulte nach Möglichkeit aufzubauschen.

Um aus den zahlreichen Berichten einen ziemlich sachgemäß gehaltenen herauszugreifen, sei folgende Darstellung mitgeteilt:

„In den Zigarrenladen des Herrn Emil Bartels, Engländer 1a, wurden große Feldsteine geworfen und, nachdem die außerordentlich starke Spiegelwand des Schaufensters zertrümmert war, wurden die hinter dem Fenster aufgeschapellen Zigarren herausgenommen und auf die Straße geworfen. Mehr als 10 000 Zigarren sind gestohlen worden. Mit den gefüllten Kisten wurden auch die nebenan liegenden Ladenfenster bombardiert. Dem Kaufmann Kauls, Engels-

## Die Sängerin.

Erzählung von Wilhelm Hauff.

(Fortsetzung.)

Der junge Mann schien sich seiner von gestern zu erinnern und empfing ihn beinahe finster; doch war er so artig, einen Stof Notblätter mit einem Ruck von einem Sessel auf den Boden zu werfen, um seinem Besuch Platz anzubieten, er selbst hing mit großen Schritten im Zimmer umher, und sein fliegender Schlafrock nahm geschickt den Staub von Tischen und Büchern.

Er ließ den Medizinalrat nicht zum Wort gelangen, er überschrie ihn. „Sie kommen von ihr?“ rief er. „Schämen sich Ihre grauen Haare nicht, der Kluppler eines solchen Weibes zu werden? Ich will nichts mehr hören; ich habe mein Glück zu Grabe getragen, Sie sehen, ich traure um meine Seligkeit; ich habe meinen schwarzen Schlafrock an, schon dies sollte Ihnen, wenn Sie sich entfernt auf Psychologie verstehen, ein Zeichen sein, daß ich jene Person für mich als gestorben ansehe. O Giuseppa, Giuseppa!“

„Bester Herr Kapellmeister“, unterbrach ihn der Doktor, „so hören Sie mich nur an —“

„Hören? Was wissen Sie von Hören? Lauschen Sie, wenn Sie von Hören sprechen; ich will prüfen, ob du Gehör hast, Alter! Siehe, das ist das Weib“, fuhr er fort, indem er den Flügel aufriß und einiges

spielte, das übrigens dem Doktor, der kein großer Musikkenner war, vorkam wie andere Musik auch; „hören Sie dieses Weiche, Schmelzende, Anschmiegende? Aber bemerken Sie nicht in diesen Uebergängen das unzuverlässige, flüchtige, charakterlose Wesen dieser Geschöpfe? Aber hören Sie weiter“, sprach er mit erhabener Stimme und glänzendem Auge, indem er die weiten Ärmel des Trauerichlafrockes zurückschüttelte, „wo Männer wirken, ist Kraft und Wahrheit; hier kann nichts Unreines aufkommen, es sind heilige, göttliche Laute!“ Er hämmerte mit großer Macht auf den Tasten umher, aber den Doktor wollte es wieder bedanken, als sei dies nur ganz gewöhnliche Musik.

„Sie haben da eine sonderbare Charakteristik der Menschen“, sagte er, „da wir doch einmal so weit sind, dürfte ich Sie bitten, Verehrter, daß Sie mir doch einmal einen Medizinalrat auf dem Klavier vorstellen?“

Der Musiker sah ihn verächtlich an. „Wie magst du nur mit einem schlechten, quiekenden Eis hereinfahren, Eidenwurm, wenn ich den herrlichen, strahlenden Akkord anschlage!“

Die Antwort des Doktors wurde durch ein Klopfen an der Türe unterbrochen; eine kleine verwachsene Figur trat herein, machte eine Reverenz und sprach: „Der kranke Herr auf Nr. 53 läßt den Herrn Kapellmeister höflichst ersuchen, doch nicht so gar erschrecklich zu hantieren und zu haseln, was machen derselbe von gar schwacher Konstitution und dem zeitlichen Hinscheiden nahe ist.“

„Ich lasse dem Herrn meinen gehorsamsten Respekt vermelden“, erwiderte ihm der junge Mann, „und meinetwegen könne er abfahren, wann es ihm gefällt. Es graut mir ohnedies alle Nacht vor seinem Jammer und Stöhnen, und das Greulichste sind mir seine gottlosen Flüche und sein tolles Lachen. Meint vielleicht der Franzose, er sei allein Herr im Hotel de Portugal? Genirt er mich, so genire ich ihn wieder.“

„Aber verzeihen Euer Hochedelgeborenen“, sagte der verwachsene Mensch, „er treibt's nicht mehr lange, wollten Sie ihm nicht die letzten Augenblicke —“

„Ist er so gar krank, der Herr?“ fragte der Medizinalrat teilnehmend. „Was fehlt ihm? Wer behandelt ihn? Wer ist er?“

„Wer er ist, weiß ich gerade nicht; ich bin der Lohnlakai; ich denke, er nennt sich Lorier, und ist aus Frankreich; vorgestern war er noch wol auf, aber etwas melancholisch, denn er ging gar nicht aus, hatte auch keine Lust, die Merkwürdigkeiten dieser Stadt zu sehen; aber am andern Morgen fand ich ihn schwer krank im Bette; es scheint, er hat in der Nacht einen Schlaganfall bekommen. Aber um alle Welt will er keinen Arzt. Er flucht gräßlich, wenn ich frage, ob ich einen zu ihm führen solle. Er pflegt und verbindet sich selbst; ich glaube, er hat auch eine alte Schußwunde aus dem Krieg, die jetzt wieder aufgegangen ist.“

Man hörte in diesem Augenblick den Kranken nebenan mit heiserer Stimme rufen und einige Vermüthungen ausstoßen. Der Lohnlakai schlug drei Kreuze und flog hinüber. (Fortsetzung folgt.)

Auf 10, wurden nach Zerstörung seines Schaufensters eine Menge Konfektbüchsen und verschiedene Flaschen Wein fortgenommen. Ein vor der Badentür anwachsender Automat war im Ruhe zerfallen und seines Inhalts beraubt. Als plötzlich der Ruf: „Weiter!“ erscholl, wandte die tobende Menge sich nach der Köpnickstraße zu. Dort wurden zunächst vier Schaufenster demoliert, die zum Spiel waren: Geschäft des Herrn Küller, Köpnickstraße 142, gehörten, dann das Schaufenster eingeschlagen, die vorn liegenden Waren herausgenommen und auf das Straßengpflaster gestreut. Frauen füllten Säcke mit dem geraubten Gut. Auch dem Kleidergeschäft des Herrn Sag, Köpnickstraße 127a, flatterten die Tumultuanten ihren Besuch ab. Die allein anwesende Frau versteckte sich aus Furcht vor der rasenden Menge welche auch hier die Fenster zerlöchernd und die Kleiderstücke auf die Straße warf; Herr Sag beharrte seinen Schwaden auf 1000 Mk. Aus dem Laden des Bäckermeisters Apelt, Köpnickstraße 128, nahmen sich die Exzessanten nach Belieben Brote und Waaren; das anwesende Ladenmädchen ließ schnell die Eingangstür zertrümmert werden konnten. Das Geschäftswerk wurde weiter fortgesetzt, nahezu ein Dutzend Schaufenster und viele Schaufenster wurden von der Menge noch zertrümmert, bis es endlich der anrückenden Schutzmannschaft gelang, die Straße zu säubern. Auch in der Landsbergerstraße, Blumenstraße und in der Nachbarschaft sind Ladenfenster eingeschlagen worden.

In der Michaelsstraße soll, wie man berichtet, ein Schutzmann mit knapper Not dem Tode entronnen sein: man wollte ihn in den Luisenstädtischen Kanal werfen, reitende Schutzleute sollen ihn gerettet haben.

Ueber die Vorgänge Unter den Linden schreibt ein Berichterstatter der „Vossischen Zeitung“:

„Eine große Schar Müßiggänger begleitete die aufziehende Wache und fand unter den Leuten, die sich Unter den Linden angesammelt hatten, bedeutende Verwirrung. Die Schutzleute sahen sich genötigt, von ihren Waffen Gebrauch zu machen, und es wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen. Bei dieser Gelegenheit sind auch ein paar Personen verletzt worden, ein Mann so erheblich, daß er nach der Sanitätswache getragen werden mußte. Das Gedränge Unter den Linden nahm in den ersten Nachmittagsstunden noch erheblich zu, und allerdings benennenswerte Verhältnisse waren im Umlauf, die sich bald als grundlos erweisen. So erzählt man sich unter anderem, daß ein Trupp Exzessanten versucht habe, unter Rufen nach Brot und Arbeit in das Palais der Kaiserin Friedrich zu dringen, und daß die Betreffenden von den vor dem Palais aufgestellten Schutzleuten ziemlich arg zugerichtet worden seien.“

Dieses Gerücht entbehrt der Begründung, doch ist es in der Nähe des Palais zu einigen kleinen Zusammenstößen gekommen. Polizei und Mob gerieten auch während des Aufzugs der Wache auf der Schloßbrücke in ein Handgemenge, als ein Teil der Exzessanten nach dem Krawall vor der Kommandantur versuchte, über die abgesperrte Schloßbrücke den Platz vor dem Lustgarten und die Schloßfreiheit zu erreichen.

Ueber die Krawalle, die am Freitag in Berlin stattfanden, äußern sich die „Berl. Vol. Nachrichten“ wie folgt. „Nach Berichten niedriger Zeitungen könnte man zu dem Glauben gelangen, als hätte sich nur der berufsmäßige Janhagel heute abends zusammengetan, um zu tumultuieren. Dem war, wie wir als Augenzeugen versichern können, nicht so. Der Vorgang war in kurzem folgender. Von zwölf Uhr Mittags ab waren größere und kleinere Trupps allerlei Art nach den Linden und dem Lustgarten gezogen, welche in der kurzen Zeit einer halben Stunde Zugang von allen Seiten erhielten, so daß von 1/2 Uhr ab die Passagierbeschwerlich wurde und die Schutzmannschaft Mühe hatte, den Verkehr aufrecht zu erhalten. Man würde aber sehr gehen, wollte man glauben, daß nur der bekannte Janhagel, kennlich an dem blauen oder rot leibenen Jackett und schwarzeibener Mütze, sich eingefunden hatte. Nein, ein sehr großes Kontingent stellten jene nichtsnutzigen Glanoure, die bei jedem Radon als vergnügte Zuschauer fungieren und wol auch, wenn sie es für gefährlos halten, gerne mitmischen. Und es gereicht jedem anständigen Bürger zur besonderen Genugthuung, daß diese Strolche im Zylinderhut nicht geschont worden sind. Als die Schloßwache kurz nach 12<sup>1/2</sup> Uhr mit klingendem Spiele angezogen kam, begann das bekannte Gejohle. Die Schutzmannschaft ließ vorerst die Wache in's Schloß ziehen, dann aber brach das Ungewitter über das Strolchentum mit einer Plötzlichkeit und Heftigkeit herein, vor der es kein Halten gab. Als dem Befehle, den Platz zu räumen, mit Särcien geantwortet wurde, zog die gelammte Schutzmannschaft, welche vom Lustgarten ab über den Platz vor den Schloße, die Schloßfreiheit, Schloßbrücke bis hinauf zum Denkmal Friedrichs des Großen verstreut war, zu gleicher Zeit blank und hieb unarmherzig mit der Hacken Klinge auf die Strolche in der Mütze wie auf die Strolche im Zylinderhut ein. Zeigte sich das Gefindel unter lautem Wehgeheul nach allen Richtungen auseinander, und in nicht zwei Minuten war der große weite Platz, welchen die Radaubruder zu vielen Tausenden besetzt gehalten hatten, radikal geläubert. Es war ein Denkmal, von die, welche ihn erhalten haben, ist nicht vergessen werden.“

Dom Sonnabend meldet das Vossische Bureau: Die Straße Unter den Linden war im Laufe des Vormittags und in den ersten Nachmittagsstunden zwar äußerst belebt, auf dem Platz zwischen dem Museum und Schloß waren auch kleine Trupps Beschäftigungsloser bemerkbar, aber größere Ansammlungen oder Ausschreitungen fanden nicht statt, auch nicht beim Aufziehen der neuen Wachmannschaft.

Und nun zu dem Schwinbel, der aus den Krawallen gegen uns fabriziert wird. Und daran fehlt es nicht.

Zu den schamlosesten Lügenfabrikanten über die letzten Tumulte in den Straßen Berlins gehört ein gewisser BS-Berichterstatter. Neben anderen faulbilden Lügen schreibt dieser Feilenreißer von der Versammlung im Friedrichshain:

„Mehrere Redner hielten so anfeindende Ansprachen an die Masse, daß sich der überwachende Polizei-Offizier veranlaßt sah, dieselben von der Rednertribüne sofort verbieten zu lassen. Sie wurden nach der Reservewache in der Heinrichsdorferstraße gebracht. Dieser Vorgang erregte schon unter der Menge eine ungeheure Erbitterung.“

Alles gelogen!

Das „Berliner Tageblatt“ faucht, so schön es nur immer kann:

„Bergebens suchen die sozialdemokratischen Organe die Demonstranten von ihren Knochhöfen abzuschnürceln. Sie zeigen sich immer wieder dieleis: Erschütterung: Nachdem man den Juregefahrten den Boden rechtlicher Gestimmung unter den Füßen fortgenommen und ihnen eingeredet hat, die Bürgerpflicht sei ihnen Entgegenkommen und Saubz schuldig und Niemand habe das Recht, sich seines Besitzes zu erfreuen, so lange Arbeitslose darben, nachdem man die niederen Instanzen nach gerufen, will man an den Folgen der Agitation nicht schuld sein. Und doch werden alle Sophismen die bedauerliche Wahrheit nicht aus der Welt schaffen, daß die sozialdemokratischen „Führer und Lehrer“ in den pöbelhaften Zusammenrottungen und beklagenswerten Ausschreitungen nur die Früchte der Ausbeute zu erbliden haben, welche sie der sehr empfänglichen Seele Reizvoller überantwortet haben, damit sie dort fortwähren und am Wabltage „Volkseunde“ (!) als Gewählte aus der Ume hervorgeren mache. Manchmal warten die Aufgeschwollenen aber nicht bis zum Wahlgange. Die Spannung, die künstlich hervorgerufen wurde, will frei werden und — dann geschehen eben Dinge wie jetzt.“

Das Organ der Jobber, Gründer, Karielle zu widerlegen, halten wir unter unserer Würde. Wir stellen nur fest, daß alle anständigen Blätter aller Parteien die Verquickung der Arbeiterpartei mit diesen Vorkommnissen auf das Entschiedenste zurückweisen. Die Zeitung der Volkspartei, die „Post“, verurteilt sich mit dem Bennemann-Blatt und dem Denunziantenblatt Eugen Richters. Sie schreibt, offenbar noch tief ergriffen von dem sinnigsten Händedruck ihres Gönners Stumm:

„Die Krawalle, welche in den letzten Tagen in Berlin stattgefunden haben und deren Wiederholung nicht unwahrscheinlich ist, charakterisieren sich nicht hies durch die Zerstörung von Privateigentum, sondern auch durch den mehrfach vorgekommenen Raub von anderen Gegenständen, als Schwären. Sie hängen ohne Zweifel ursächlich mit den sozialdemokratischen Agitationen zusammen. Sowol im Allgemeinen als vamentlich mit denjenigen, welche in den bekannten Postkassenschriften der sozialdemokratischen Mitglieder der Berliner Stadivordnaten-Versammlung ihren Ausdruck fand.“

Der ursächliche Zusammenhang zwischen dem Krawall der Lumpenproletariat und der sozialdemokratischen Agitation bleibt vorderhand das Geheimnis der „Post“. Welche Beziehungen zwischen dem Schwinbel der Weltstadt und den herrschenden Klassen bestehen, ist Niemand verborgen, der Einsicht in die gesellschaftlichen Zustände hat. Der Kapitalismus ist der Vater der lumpenproletarischen Schichten, er schafft die Bedingungen ihres Daseins, er züchtet und fördert sie. Aber wenn die Arbeiterpartei vor Straßendemonstrationen, vor Exzessen warnt, wenn sie dem furchtbaren Notstand durch Reformen, durch einschneidende Hilfsmassregeln begegnen will, so gräbt sie denen das Wasser ab, welche die Arbeiterpartei hassen und mit den schokollsten Waffen bekämpfen. Die „Zerstörung des Privateigentums“, welche die Lumpenkerls auf ihrem Kerbholz haben, ist ein anmutiges Penzanz zu den Daten der Sommerfeld, Leipziger, Maas, Wolff, Schwieger, Knobelsdorff und Konjorten, der Gesellen, welche zu den Stützen der bürgerlichen Gesellschaft gehören und mit der Sozialdemokratie so wenig Verbindungsbrücke haben, wie die feudale „Post“ mit den einfaches Geisgen des polnischen Anliandrs.

Daß Herr Eugen Richter, der Sozialistenhölzer, sofort auf der Hüpfklappe erkrankt, wenn es gilt, die Sozialdemokratie zu denunzieren, versteht sich bei dem Naturell und der angeborenen feinen Ditterung dieses Deckels der Kapitalistenklasse ganz von selbst. So begonnen haben im unmittelbaren Anschluß an eine von sozialdemokratischen Agitatoren veranstaltete Versammlung sogenannte Arbeitslose.“ Sax; wie das

kleine Breslauer „unabhängige“ Oppositionen! —

Daß der Denunziant Eugen Richter seine schäbige Panturung auch heute betreibt und die schamlose Frivolität hat zu behaupten, die Sozialdemokratie „pulsche wieder auf, indem sie von einem berechtigten Unmut der Arbeiter spricht“, ist der Gipfel einer Blüberei, wie sie sogar im ärgsten Gedränge politischen Lebens nicht allzu häufig sich findet. Wie die „Ballonmützen“ der Gasse krawallieren, so fällt diese Ballonmütze des Parlamentarismus eine große Partei an, hinterwärts, nach alterprobtter Bravo-Art. Herr Richter ist der Kampf gegen die Sozialdemokratie schlecht bekommen, und sein Ingrimm macht sich in Unanständigkeiten Luft.

„Gemein und schmutzig der Wanzersch, Wie Wanzgen pflegen, rächte er sich.“

Außerdem berichtet der „Vorwärts“:

„Alles in Allem genommen trug der gestrige Abend kein politisches Gepräge, es wäre wol auch weniger zu Erzessen gekommen, wenn die Polizei weniger schneidig in die Erziehung getreten wäre. Andererseits aber wollten wir auch nicht verschweigen, daß wir den Unmut der Beamten sehr wol begreifen, die während des Tages so oft einer jobbenden Menge ausgesetzt waren. Nötig war es darum freilich noch lange nicht, daß der Säbel bei jeder Gelegenheit gebraucht wurde.“

Im Allgemeinen ist der Krawallunfug zu Ende. Was die Hurrahkanaille in Ballonmützen verämbel hat, haben selber unischuldige Neugierige und harmlose Straßenpassanten in einzelnen Stadtteilen hüben müssen.“

Hoffentlich ist der Skandal damit endgiltig beendet, hoffentlich hüßt die ehrliche Arbeiterchaft nicht für das, was die Hurrahkanaille eingerührt hat.

Nach Allem, was bekannt wird, müssen wir auch heute daran festhalten, daß die bedauerlichen Ausschreitungen, welche vorgekommen sind, einzig und allein auf Rechnung des Janhagels zu setzen sind. Die wirkliche Arbeiterchaft Berlins hat mit den Erzessen nichts zu tun, die klassenbewußten Proletarier der Reichshauptstadt, die bewährten Kernruppen der Sozialdemokratie, haben sich von den Krawallen ferngehalten. Daß dem so ist, versteht sich von selbst, und die anständige gegnerische Presse aller Schattirungen sieht sich gedrungen, diesen Tatbestand offen anzuerkennen.

Aus was für Elementen setzt sich die bei solchen Krawallen in Aktion tretende Masse zusammen? In jeder Großstadt ist ein aus den verschiedensten gesellschaftlichen Schichten stammendes Lumpenproletariat aufgehäuft, die Menge der Deklassierten, der Verelendeten und Verkommenen, Verbrecher, Kaufbolde, Zuhälter, jene sozialen Gruppen, welche abwechselnd von Zuchthauskost und Armentkost ihr klägliches Dasein fristen. Bei jeder Krisis erscheinen die Gestalten des Lumpenproletariats, tauchen auf aus ihren Verstecken und Speunken, zu jedem Exzesse bereit, für Alles zu haben, zu Allem fähig, heute Paradebummler, morgen die Marodeure bei irgend einer Demonstration. Neben diesen figurieren die tiefliehenden Bruchteile der nichtorganisierten Arbeiter, die, noch nicht erfüllt von dem proletarischen Klassenbewußtsein, in tiefem Ingrimm über ihre elende Lage, ohne Einsicht in die wahren Ursachen ihres Glends, zu törichtem Kundgebungen sich hinreißen lassen, ein Spielball ohne Widerstandsfähigkeit und Urteil. Und weiter die halbwüchsigen Burjschen, die jede Gelegenheit zum Nahaum mit Freude begrüßen. Ferner der Haufe der Neugierigen, wie sie in jeder großen Stadt, mag ein Droßköngaul hüngen oder ein Kinderpielwaren-Händler seine Figuren tanzen lassen, zusammenlaufen, um beim Eingriff der Polizei wie gezeichnetes Wild davonzurennen, Weiber, Kinder u. s. w. Daß die sogenannten Gebildeten ein beträchtliches Kontingent dabei stellen, ist ganz selbstredend.

Nur die Feinde der Arbeiterklasse konnten sich an derartigen Erzessen beteiligen, sie moralisch unterstützen oder in irgend einer Form mit den Tumultanten sympatisieren.

## Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Ueber einen Irrtum in der Rede des Kaisers ist folgendes zu bemerken. Der Kaiser sagte:

„Der berühmte englische Admiral Sir Francis Drake war in Zentral-Amerika gelandet nach lawerex, stürmisch bewegter Reise; er suchte und forschte nach dem anderen großen Ozean, von dem er überzeugt war, daß er vorhanden sei, den die meisten seiner Begleiter jedoch als nicht existierend annahmen. Der Säupling eines Stammes, dem das eindringliche Fragen und Forischen des Admirals aufgefallen, von der Macht eines Wesens eingenommen, sagte ihm: „Du suchst das große Wasser; folge mir, ich werde es Dir zeigen.“ und nun fliegen die Weiden trotz warnenden Zurufs der Begleiter einen gewaltigen Berg hinan. Nach furcht-

baren Beschwerden an der Spitze angelangt, wies der Hauptling auf die Wasserfläche hinter ihnen und Drake sah die wildbewegten Wogen des zuletzt von ihm durchschiffen Meeres vor sich. Darauf drehte sich der Hauptling um, führte den Admiral um einen kleinen Felsvorsprung herum und plötzlich tat sich vor seinem entzückten Blicke der vom Gold der aufgehenden Sonne bestrahlte Wasserpiegel des in majestätischer Ruhe sich ausbreitenden Stillen Ozeans auf. — So sei es auch mit uns!

Der hier geschilderte Vorgang hat sich nicht mit dem Admiral Drake, sondern 32 Jahre vor dessen Geburt zugetragen und ein Spanier, Vasco Nunez de Balbao, war sein Held. Der Abenteurer hatte von einem großen westlichen Ozean dunkle Kunde vernommen und kühnen Mutes zog er auf Entdeckungen aus. Vom Gipfel eines hohen Berges inmitten des Isthmus von Panama erblickte er wirklich am 26. September 1513 das vermutete, das gesuchte Ziel, die weite Wasserwüste des großen Weltmeeres. Dem strebenden Manne blieb übrigens sein weitsehender Geist nicht treu; er ließ sich in undurchführbare Unternehmungen ein und verlor vier Jahre später völlig den Kopf, der ihm nach dem Zusammenbruch seiner Pläne 1517 — abgeschlagen wurde.

Man mag diesen Irrtum, die Verwechslung von Francis Drake mit Balbao, als an sich bedeutungslos nehmen. Aber lehrreich ist er ohne Zweifel. Er zeigt, daß selbst die „gut vorbereiteten“ Kaiserreden der Unannehmlichkeit der Berichtigung ausgesetzt sind.

Die Ultramontanen sind entzückt von der kaiserlichen Rede. Das Hauptorgan, die „Germania“, schreibt:

„Da angenommen werden darf, daß eine maßvolle Kritik auch an der Stelle, gegen die sie gerichtet wird, nicht unerwünscht kommt, kann sie um so unbesangener geübt werden. Unsere Stellung zu kaiserlichen Reden über aktuelle Tagesfragen haben wir bei früheren Anlässen wiederholt gekennzeichnet und unter Anderem betont, daß Äußerungen, die nicht klar und bestimmt lauten und daher leicht einer Mißdeutung unterliegen können, vielleicht besser unterbleiben würden. Auch einzelne Stellen der neueren kaiserlichen Ansprache sind zweifellos geeignet, Bedenken wach zu rufen, sowol von staatsrechtlichem wie allgemein politischem Standpunkte aus, und wir möchten uns dieselben daher nicht aneignen. Daß die bezüglichen Worte aber gesprochen wurden, ist durchaus erklärlich, angesichts der von gewisser Seite in den letzten Monaten systematisch betriebenen Verhöhnung des Volkes und des Verhaltens einer Anzahl Mißvergnügter und einer verlogenen, anscheinend durch Feinertei Regungen des Gewissens gehinderten Presse: den sogenannten neuen Kurs dem eigenen Volke sowol, wie dem Auslande gegenüber zu verdächtigen, ihn als eine Gefahr für den Bestand des Reiches hinzustellen und namentlich die auf eine religiös-sittliche Erneuerung des Volkes gerichteten Bestrebungen der Regierung mit geradezu fanatischem Hass zu bekämpfen. Daß die entschiedene Betonung des „Neuen Kurses“, soweit er insbesondere auf die lehrerwähnten Bestrebungen der Regierung bezogen wird, in der kaiserlichen Ansprache uns sympatisch ist, brauchen wir wol nicht besonders zu versichern. Ebenso begreift es sich, daß gerade gegen diese Richtung die Opposition der offen und verächtlich atheistischen Presse sich richtet, und daß sie daher durch die betreffenden Stellen der kaiserlichen Rede sich getroffen fühlt.“

Das Lob aus diesem Munde auf den neuen Kurs zeigt schlagend, was die fortschrittlich gesinnten Kreise von diesem zu halten haben. Am Ende war der alte Kurs unter Bismarck noch am ein Stück weniger reaktionär, als der neue, von dem bis auf Zentrum und Konservative so ziemlich alle Parteien nacheinander, wir von vornherein, abgefallen sind.

Die Verstaatlichung des Volksliedes. Ueber Abgeschmacktheiten, welche mit der in Preußen aufkommenden Frömmerei in Verbindung stehen, berichten die „Grenzboten“: „Vor kurzem brachte eine Zeitung eine Probe von der Art, wie in den Lesebüchern die bekanntesten Lieder für Mädchenschulen zubereitet werden. Da ging zwar auch das Mühlenrad in einem kühlen Grunde, aber nicht mein Liebes war verschwunden, das wäre doch gar zu anstößig gewesen, nein, der Onkel (!!) war so gütig gewesen, für das Liebes einzutreten, und hatte sich aus dem Staute gemacht. Leider war nicht mitgeteilt worden, ob er Treue versprochen und einen Ring dabei gegeben habe.“

Selbst an Liedern, die von dem stärkeren Geschlecht auf Gymnasien und Realschulen gelesen und gesungen werden sollen, nimmt man Veränderungen vor, die ebenj geschmacklos wie unnütz sind. In dem sonst

recht guten Chorbuche von Sering, königl. preussischem Musikdirektor zu Strassburg, steht das prächtige Lied „Soldatenabschied“ von Hoffmann von Fallersleben, oder vielmehr nach Hoffmann, denn der Dichter würde sich sehr wundern, wenn er sein Kind in diesem Aufzuge sähe. Lieblich singt zwar die Nachtigall bei Sering wie bei Hoffmann, aber der vorsorgliche Wädagog läßt sie nicht vor dem Hause des Liebchens ihr Lieb anstimmen, sondern schickt sie vor — Vaters Haus. Sang und Schall ist verklungen, und das Lieben — nein, nicht das Lieben, die Freude ist nun aus. Der arme Junge, dessen einzige Freude es war, mit dem Vater zu plaudern, wenn die Nachtigall dazu lara! Warum er dann freilich im zweiten Verse alle Liebe in sein Bündel schnürt, damit Niemand etwas davon merke, das begreift man wieder nicht, denn daß er seinem Vatergut ist, kann er doch jedem sagen; aber es geschieht eben viel Unbegreifliches. Ist wundern wir uns schon nicht mehr, daß der junge Krieger auch noch den letzten Vers übernimmt, während der Dichter hier das Mädel zum Worte kommen läßt, der Vater ist wahrscheinlich zu gerührt. „So reich mir denn nochmal die Hand, herliebster Vater du, und bitt' für mich im fernem Land, wenn du dich legst zur Ruh.“ Die großen Schüler, die das echte Lied glücklicher Weise meistens kennen, lachen über diese Versuche, sie vor Schaden zu bewahren, denn sie haben doch schon von ganz anderen Dingen gehört, als von der Soldatenliebe. Und die kleinen? Die wissen auch schon, daß Brautleute einander gern haben und daß Lieben kein Verbrechen ist. Also mehr Achtung vor unsern Dichtern und mehr Verständnis für die Jugend! Tatsächlich stellen die Leistungen der Vera Jedlig in dieser Beziehung die der so arg verurteilten Vera Kaumer, in welcher diese Lieder unbeanstandet in allen königlichen Anstalten gesungen wurden, weit in den Schatten. Nach dieser „Verstaatlichung des deutschen Volksliedes“ kommt demnächst auch die Verstaatlichung der Kommerzbücher an die Reihe, und Graf Jedlig wird dann wol nicht ermangeln, das bekannte Lied seines Amtsvorgängers, Heinrich von Müllers: „Grad' aus dem Wirtshaus komm' ich heraus“, entsprechend umzugestalten. — „Preußen, wie wunderbar, heißt Dir mit aus!“

Sächsisches. Auf Anordnung des Direktoriums der zweiten sächsischen Ständekammer sind dem sozialdemokratischen Abgeordneten Raden gegenüber die Landtagsdiäten, deren Bezug nur außer halb Dresdens wohnenden Abgeordneten zusteht, gesperrt worden. Von konservativer Seite wird nämlich behauptet, daß Raden in Köpchenbroda bei Dresden nur zum Schein Wohnung gemietet habe, während er tatsächlich in Dresden wohne. Hierzu bemerkt der sozialdemokratische „Wähler“: daß Raden, der früher in Sorkowitz bei Dresden wohnhaft war, schon seit 1885 in Köpchenbroda wohne und dort seine Staats- und Gemeindesteuern entrichte. In Dresden hat Raden neben dem Komtor seiner Zigarrenfabrik nur ein einfaches Schlafzimmer eingerichtet, das er im Falle nächtlicher Anwesenheit in Dresden benutze. Allem Anscheine nach handelt es sich im vorliegenden Falle um ein überaus kleinliches Vorgehen gegen einen sozialdemokratischen Abgeordneten, das nur dazu beitragen kann, der Sozialdemokratie neue Anhänger zu gewinnen. Dem Ausgang darf man mit Spannung entgegensehen.

Notstandspolitik. In Braunschweig, wo es zu lebhaften Demonstrationen der Arbeitslosen kam, hat der Stadtmagistrat städtische Kanalbauten in Angriff nehmen lassen, bei welchen etliche hundert Leute Beschäftigung finden werden. Daß die „Völkische Ztg.“ es sich nicht nehmen läßt, mit heuchlerischem Augenaufschlag die verlogene Denunziantin zu spielen, wundern uns nicht. Sie schreibt über die Tumulte in Braunschweig:

„Dabei zeigt sich wiederum eine nachgerade gewohnte Erscheinung: im weitentlichen sind nämlich die Verhafteten betörte, unbesonnene Schreier, welche aufgeregt und verheßt durch die vorher im Versammlungssaale vernommenen Reden, sich blindwütig in den Strudel stürzten, während diejenigen, welche im Saale die Gemüter erregt hatten (meist sozialdemokratische Agitatoren, die sich in gutem Verdienste befinden) im verhängnisvollen Augenblicke dem Schauplatz den Rücken kehrten.“

Selch eine schmäbliche Verleumdung der Arbeitersache richtet sich selbst. —

**Ausland.**

**Österreich-Ungarn.**

Wien. Hier haben sich die Ansammlungen Arbeitsloser vor dem Administrationslokal der sozialdemokratischen „Volkspresse“ wiederholt. Die Polizei wies, zur Ver-

teuerung der gespendeten Brotlaibe, den Hof eines nahe gelegenen öffentlichen Gebäudes an, in welchem dieses traurige Geschäft ohne Störung abgewickelt werden konnte. Freilich konnten nicht alle der Erschienenen mit Brot versorgt werden, da der gespendete Vorrat nicht ausreichte. Am Vormittag fuhren zwei Arbeiter mit einem Wagen zu den einzelnen Wädern in Gernals, um Brot für die Verteilung an Arbeitslose entgegen zu nehmen. Sie hatten bereits einen größeren Vorrat angesammelt, als sie von einem Wachmann in der Gernalser Hauptstraße angehalten und zur Legitimation aufgefordert wurden, die sie berechtigt, Brot einzusammeln. Wegen Mangels einer derartigen Legitimation wurden Hanter und Frey der Polizei überstellt. Ein anderer Wagen, der von Nemeß in gleicher Absicht herumgeführt wurde, sammelte ungehindert hundert Brote. An die „Volkspresse“ sind anonyme Geldsendungen und Kleider für Kinder angelangt.

**Schweiz.**

Gegen den Völkerrannibalismus. In der Schweiz werden Stimmen für Bewilligung eines Notstands-Kredits von fünf Millionen Franks durch die Bundesversammlung laut. Es handelt sich dabei diesmal nicht nur um einen temporären, sondern um einen geradezu ruinösen Niedergang einzelner schweizerischer Hauptindustrien. Die Notlage ist vorausgesehen worden. Die Rückgänge in den Eisenbahn- und Bankenerträgen, die Abnahme des Exports der Industrieerzeugnisse ins Ausland, ungünstige Zollverhältnisse und Ermürgung einer Anzahl Industriezweige durch Verschließung von Absatzgebieten, machen sich fühlbar und schaffen die Notlage. Dem „Grütliener“ entnehmen wir:

„Die Notlage ist nun da, sie kann von unseren eidgenössischen und kantonalen Regierungsbehörden so wenig ignoriert und totgeschwiegen werden, als die schreckliche Hungersnot in Rußland vom Zar und seinen Regierungsorganen. Die Notlage in verschiedenen unserer schweizerischen Industrien wird sich infolge der Haltung von Italien und Frankreich (Bosnienkrieg) und der Wirkung der amerikanischen Zollschranken, sowie der immer fühlbarer werdenden Produktionskonkurrenz des Auslandes in mehreren unserer Hauptexportartikel noch weiter zuspitzen. Und die allerwärts sich verbreitenden Maschinenbetriebe und Erfindungen zur noch ergiebigeren Ausnutzung von Dampf- und Wasserkraften und Elektrizität werden mit Unterstützung des Großkapitals und mächtiger Aktiengesellschaften vollends dem Neße der noch vorhandenen industriellen Selbstständigkeit in unserer Schweiz den Todesstoß versetzen, wenn nicht noch rechtzeitig auf internationalem Wege angestrebt wird, daß man auch uns leben, die Sonne auch für uns scheinen lassen muß!“

„Die Vergewaltigung eines Volkes resp. das sogenannte Recht des oder der Stärkeren gegen den Schwachen, eines großen Landes gegen ein kleines Land, ist eine schreiende Ungerechtigkeit; sie ist sogar ein Verbrechen, wenn dadurch Tausende hiesiger Bewohner eines kleinen Landes an den Bettelstab sinken und vielleicht gar Hungers sterben müssen, ein Völkerrannibalismus aus purer Habgier und Inhumanität, verabscheuungswürdigem Egoismus.“

„Es gährt denn auch bereits an allen Ecken und Enden. Die Bewegung und Erregung des nach „Arbeit und Brot“ schreienden Volkes (nicht nur in der Schweiz) wächst von Tag zu Tag und die begangenen Sünden der Großen an den Kleinen werden sich schneller als man nur glaubt, furchtbar rächen!“

Der geforderte Notstands-Kredit soll vorerst der allerdingendsten Not abhelfen.

**Frankreich.**

Sie haben ein neues Ministerium — die Franzosen nämlich. Konstans, der Mörder von Journies gehört dem Kabinet nicht mehr an, an seine Stelle trat Loubet. Sonst bleibt alles beim Alten. Die Weltausstellung, welche den getreuen Knecht der Kapitalistenklasse schmerzlich vermisst, schreit Peter. Die Kirchenpolitik der Regierung wird durch Konstans' Entsetzung, die übrigens nur für kurze Zeit sein dürfte nicht berührt. —

**Arbeiterbewegung.**

Münchberg. Die vereinigten bayerischen Spiegelglasfabriken stellten den Betrieb auf weitere sechs Wochen wegen „Ueberproduktion“ ein.

Bozsum. Zechen, welche niemals Arbeit gehabt haben, legen jetzt Feiertage ein, so sind beispielsweise auf der Zeche Baaker Mulde 60 Arbeiter entlassen worden.

Newcastle. 8000 Bergarbeiter haben die Arbeit eingestellt.

Gerichtliches.

Hamburg. Das Seeamt verkündigte einen Spruch in der Angelegenheit des Postdampfers „Sommerfeld“...

In Laura wollte der Redakteur Walthar May vom Chemnitzer „Beobachter“ über den Militarismus und die Sozialdemokratie in einer Volksversammlung referieren...

Also schon die Untersuchung und das dringend verdächtig sein soll nach der Ansicht der Reichlicher Amtshauptmannschaft genügen...

Kleine Chronik.

Die Erfurter Sozialdemokraten planen, wie die „Thüringer Tribüne“ mitteilt, die Errichtung eines eigenen Versammlungslokals.

Vom Fichtelgebirge. Die Dummen werden nicht alle. Vorgeföhren verkündigte eine Zigeunerin einem Bauern bei Kirchenlamitz...

Berlin. Eine feine Familie! Im Jahre 1890 gegen Ende September machte der Selbstmord eines jungen Grafen Schaumburg...

Parlamentsbericht.

Deutscher Reichstag.

182. Plenar-Sitzung. Das Haus ist sehr schwach besetzt. Vor Eintritt in die Tagesordnung nimmt...

itten habe, als irrtümlich zurück, da die Vorstrafen aus anderen Infragegründen erteilt seien.

Sobann wird die zweite Staatsberatung fortgesetzt mit dem Marineetat. Die Kapitel „Marinekabine, Oberkommando Reichsmarinestab, Seemarte und Observatorien“ werden...

Abg. Metzger (Soz.) die Mißhandlungen der Soldaten zur Sprache, welche in der Marine mit einem gewissen System ausgeübt werden. Redner führt eine solche Mißhandlung auf dem Schiffe „Mars“ an...

Staatssekretär Hollmann: Wir ist von den beiden erwähnten Fällen nur der zweite bekannt. Ueber die Bildung und Vollstreckung der Strafen bestehen ganz bestimmte Vorschriften.

Abg. von Henk (deutschl.) berichtigt den Abg. Metzger dahin, daß die angezogenen Schilderungen aus dem Marineleben nicht von ihm, sondern vom Admiral Berner geschrieben seien.

Abg. Metzger: Der erste Fall kann sich nicht auf die Reinigung des Schiffes beziehen, sondern war eine Strafe, wie am andern Tage sofort in einem Wilhelmshavener Blatte konstatiert worden sei.

Abg. v. Bollmar (Soz.): Durch den bloßen Umstand, daß die Offiziere den Leuten androhen, der ganzen Mannschaft würde der Urlaub entzogen, wenn einige Matrosen ihn überschritten, wird die Mannschaft aufgereizt...

Das Kapitel wird bewilligt. Bei dem Kapitel Rechts- pflege wird die Stelle eines Auditeurs (4950 M.) und die entsprechende Forderung für Subalternoffiziere (180 M.) genehmigt.

Abg. Metzger (Soz.) den Staatssekretär, ob ihm bekannt sei, daß im Sommer wo der Bedarf an Mannschaften größer sei als im Winter, Mannschaften für Privatfirmen zu Reklamarbeiten und für Gutsbesitzer zu Erntearbeiten abkommandiert würden.

Staatssekretär Hollmann erklärt, daß ihm kein solcher Fall bekannt sei. Es sei vollkommen ausgeschlossen, daß für private Zwecke Marinemannschaften verwendet würden.

Der Titel wird bewilligt. — Bei Titel 2, Seeroffiziers- korps, beantragt die Kommission von den geforderten 1741800 Mark 22080 Mark vermindert einer Veränderung in der Form der Stellenvermehrung abzuleiten.

Staatssekretär Hollmann befragt lebhaft die Forderung der Regierung, da sie aus einem dringenden Bedürfnis heraus gestellt worden sei. Die Forderung sei mit Rücksicht auf die Zeiten bis zum Jahre 1895 zu vollendenen Schiffsbauten gestellt.

Abg. Richter (Nrl.): Der Herr verlangt eine Vermehrung des Marinepersonals. Die Marine der im Ganzen 1187 Köpfe; eine so starke Vermehrung ist einem einzelnen

Jahre, wie sie meines Wissens niemals vorher verlangt ist. Wir wollen nur 224 Köpfe mehr bewilligen.

Abg. Frihen (Nrl.): Unsere Marine wird dem deutschen Namen alle Ehre machen, aber in einer Entscheidung wird sie allerdings niemals führen. Darin also hat Abg. Richter Recht, daß unsere Marine immer nur eine sekundäre Bedeutung haben wird.

Abg. Frhr. v. Stumm (Nrl.): Wir bewilligen allerdings jeden Mann und jeden Groschen, weil es in der heutigen Zeit mehr als je nötig ist, die Mittel zu gewähren, um unser Heer vollkommen kriegstüchtig zu machen.

Staatssekretär der Marine Hollmann: Die Gründe dafür, daß wir über die beabsichtigte Vermehrung von 1017 Köpfen hinausgegangen sind, liegen darin, daß, abgesehen von den erhöhten Bedürfnissen des politischen Dienstes, die Notwendigkeit, die Friedensbesatzung zu erhöhen, sehr wesentlich dazu beigetragen hat, diese Summen anzuheben.

Reichskanzler Graf von Caprivi: Als der Wunsch nach einer westamerikanischen Station im vorigen Jahre während des Krieges in Chile laut wurde, bemerkte ich, daß es mir zweifelhaft sei, ob das Kriegsgeschwader nicht in China oder Japan nötiger sei.

Abg. v. Henk (deutschl.) berichtigt den Abg. Metzger dahin, daß die angezogenen Schilderungen aus dem Marineleben nicht von ihm, sondern vom Admiral Berner geschrieben seien.

Abg. Metzger: Der erste Fall kann sich nicht auf die Reinigung des Schiffes beziehen, sondern war eine Strafe, wie am andern Tage sofort in einem Wilhelmshavener Blatte konstatiert worden sei.

Abg. v. Bollmar (Soz.): Durch den bloßen Umstand, daß die Offiziere den Leuten androhen, der ganzen Mannschaft würde der Urlaub entzogen, wenn einige Matrosen ihn überschritten, wird die Mannschaft aufgereizt...

Das Kapitel wird bewilligt. Bei dem Kapitel Rechts- pflege wird die Stelle eines Auditeurs (4950 M.) und die entsprechende Forderung für Subalternoffiziere (180 M.) genehmigt.

Abg. Metzger (Soz.) den Staatssekretär, ob ihm bekannt sei, daß im Sommer wo der Bedarf an Mannschaften größer sei als im Winter, Mannschaften für Privatfirmen zu Reklamarbeiten und für Gutsbesitzer zu Erntearbeiten abkommandiert würden.

Staatssekretär Hollmann erklärt, daß ihm kein solcher Fall bekannt sei. Es sei vollkommen ausgeschlossen, daß für private Zwecke Marinemannschaften verwendet würden.

Der Titel wird bewilligt. — Bei Titel 2, Seeroffiziers- korps, beantragt die Kommission von den geforderten 1741800 Mark 22080 Mark vermindert einer Veränderung in der Form der Stellenvermehrung abzuleiten.

Staatssekretär Hollmann befragt lebhaft die Forderung der Regierung, da sie aus einem dringenden Bedürfnis heraus gestellt worden sei. Die Forderung sei mit Rücksicht auf die Zeiten bis zum Jahre 1895 zu vollendenen Schiffsbauten gestellt.

Abg. Richter (Nrl.): Der Herr verlangt eine Vermehrung des Marinepersonals. Die Marine der im Ganzen 1187 Köpfe; eine so starke Vermehrung ist einem einzelnen

Lebung des Schwabers nach Chile ist von der ganzen deutschen Welt freudig begrüßt worden.

Abg. Ferris v. Stumm: Weiß Herr Richter nicht, daß Schwabers Dolmetsch gegen die Reichsverfassung gestimmt hat? (Lachen links.)

Der Antrag Richter wird hierauf abgelehnt und die Forderungen werden nach den Kommissionsbeschlüssen angenommen, gegen die Stimmen der Freisinnigen, Volkspartei und Sozialdemokraten, ebenso der Rest des Kapitels, nachdem Abg. Richter seine übrigen Anträge auf Verminderung des Personals in Aussicht auf die so angegangene Abstimmung zurückgezogen hat.

Abg. Richter: Wenn Sie unsere Abstriche selbst annehmen, so weist dieser Titel doch noch ein Plus gegenüber dem vorjährigen Etat auf. Die außerordentliche Vergrößerung dieses Titels ist durch die Ueberführung der in Ostasien im Dienst gestellten Schiffe nach der Westküste von Amerika zum Teil entstanden.

Staatssekretär Hollmann: Ich bitte, keine Abstriche vorzunehmen. Die Kosten für die Indiensthaltung der Schiffe sind überhaupt schwer zu berechnen. Es ist immer eine Wahrscheinlichkeitsberechnung. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß wir die Kohlen billiger bekommen werden.

Der Antrag Richter wird abgelehnt und die Forderung nach dem Kommissionsantrag bewilligt gegen die Stimmen der Freisinnigen, Volkspartei und Sozialdemokraten. Bei dem Kapitel „Weisbetrieb“ beantragt die Kommission durch Verminderung der geforderten Baupraktoren und Baumeister eine Absetzung von 77 900 Mark.

Abg. Singer (Soz.) beklagt sich darüber, daß den Westarbeitern der Lohn um den Betrag der Altersrenten verkürzt wurde.

Staatssekretär Hollmann erwidert darauf, daß den Arbeitern die Altersrenten nicht auf den Lohn angerechnet würden, daß aber alte Arbeiter nicht mehr so viel leisten können und deshalb einen niedrigeren Lohn erhalten.

Abg. Singer konstatirt, daß die ihm gemachten Mitteilungen vollständig auf Wahrheit beruhen. Ein Zusammenhang zwischen den Lohnabzügen und der Altersrente liege unbedingt vor.

### Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 1. März 1892.

Die „gute“ Gesellschaft hat wieder einmal ausgiebigen Gesprächsstoff. Seit einiger Zeit schwirren nämlich schier haarsträubende Gerüchte von Mund zu Mund, in welchen auch einige von den „Edelsten der Nation“ eine wenig beneidenswerte Rolle spielen. Das Thema läßt sich in der Öffentlichkeit aus bekannten Gründen sehr schwer erörtern — für uns umso mehr, als gerade unsere Verbindungen mit den oben erwähnten Kreisen nur sehr oberflächlicher Natur sind. Genug an dem also, daß wir hier einem Falle gegenüber stehen, welcher die Heilighaltung des höchsten Gebotes in der „anständigen“ Gesellschaft charakteristisch beleuchtet. Es fehlen hier nicht die „ehrbaren“ Frauen, welche Kupplerdienste leisten, auch die „unschuldigen Jungfrauen“ sind vorhanden, welche alle Ursache haben, die Inseratenspalten der Zeitungen nach Anzeigen zu durchforschen, in welchen „in distrierten Fällen Rat und Hilfe“ zugesichert wird, wir haben hier auch die „schneidigen“ Verfänger, denen zur Befriedigung ihrer Lüste jedes Mittel recht ist, und in dem ganzen Staudardrama finden sich auch die „Ehemänner von der traurigen Gestalt“, die in französischen „Sensationsdramen“ die bekannte jämmerliche Rolle spielen. Als „Krönung des Gebäudes“ kommt dann noch die „gutgesumte Ordnungspresse“ dazu, welche trotz eingehender Kenntnis der Sachlage über die ganze Angelegenheit den bekannten „Mantel der christlichen Nächstenliebe“ breitet, — kurz, es entrollt sich vor unsern Augen ein Bild der jämmerlichsten sittlichen Verkommenheit, wie es eben die Bourgeoisie zum Ausgang des neunzehnten Jahrhunderts schon in so vielen anderen Fällen uns geboten hat. Wir aber wenden uns mit einem entristeten „Hui Teufel!“ von diesem stinkenden Pfuhle der sittlichen Verkommenheit . . .

Sozialdemokratischer Arbeiterverein. Gestern fand in Edlachs Brauerei der erste Diskussionsabend statt, welcher sehr gut besucht war. Genosse Karl Thiel hielt einen Vortrag über den Orient, in welchem er den Anwesenden ein lebensvolles Bild der verschiedenen orientalischen Völkerschaften mit ihren Sitten und Gebräuchen entrollte. Der Vortrag fand eine beifällige Aufnahme und knüpfte sich an denselben keine Diskussion. Der Punkt: „Stellungnahme zur Maiseier“ wurde von der Tagesordnung abgesetzt, weil derselbe vorher noch nicht in der Volksversammlung zur Erörterung gelangt war und man den berufenen Kreisen in dieser Frage nicht vorgreifen wollte. Bei „Verschiedenem“ kamen zwei Unterstützungsersuchen zur Erledigung und wurde auch die Lokalfrage berührt. Die Versammlung beschloß ferner, gegen die Bestrafung der

Vorstandsmitglieder wegen angeblicher Veranlassung einer öffentlichen Kollekte, zu der die behördliche Erlaubnis nicht eingeholt worden sei, gerichtliche Entscheidung herbeizuführen und nach Erörterung einiger kleinerer Fragen erfolgte Schluß der Sitzung.

Hirtenbrief. Der Fürstbischof Georg von Breslau hat soeben einen langmächtigen Hirtenbrief vom Stapel gelassen, der an salbungsvoller Ermahnung nichts zu wünschen übrig zu lassen scheint. Auch diese hohenpriesterliche Kundgebung mag sehr gut gemeint sein, sie wird jedoch ebenso wenig im Stande sein, den Weltlauf in andere Bahnen zu lenken, wie irgend ein Hirtenbrief vorher oder nachher. Sollten wir beim Durchlesen desselben finden, daß sich eine eingehendere Besprechung nötig macht, so kommen wir in kurzem nochmals darauf zurück.

Das Volksschulwesen in der heutigen Gesellschaftsordnung. In einem vorhergehenden Artikel bewiesen wir, daß unser heutiger Klassenstaat als solcher und durch seine Industrie-Entwicklung ein großes Interesse daran habe, ein gewisses Maß der Bildung zu pflegen, daß er aber wiederum alle Ursache habe, das folgende Denken auf freier Grundlage zu verhindern. Diese Aufgabe durchzuführen, kann aber nur durch die Schule gelingen, als derjenigen Institution, welche für das spätere Leben die Grundlage der Bildung schafft. Es wird deshalb durch sorgfältige systematische Auswahl des Lehrstoffes den Interessen der heutigen Gesellschaftsordnung Rechnung getragen werden müssen. Daß man diesen Lehrstoff vorzüglich auszuwählen vermag, beweist, daß Religions- und vaterländischer Geschichtsunterricht das Vorherrschende des Lehrplanes im Volksschulunterricht sein soll. Als wenn es nicht jetzt schon so wäre! — Daß man es noch als besondere systematisch durchzuführen ankündigte, zeigt, daß dieses System in Zukunft ausschließlich das Feld behaupten soll. Den vaterländischen Geschichtsunterricht näher zu beleuchten, behalten wir uns in einem besonderen Artikel vor. Diese Geschichtsauffassung hat zur Grundlage, stets zu beweisen, daß das Volk die Kanaille und diejenigen, welche es beherrschen, Halbgötter gewesen sind. Gegen die Religion als solche haben wir nicht einzuwenden, nur gegen den Mißbrauch, der mit ihr getrieben wird. Das ist der blinde Glaube, den man sorgfältig hüten und erhalten muß im Interesse der sogenannten „guten“ Ordnung. Dieser blinde Glaube beruht auf der willkürlichen Annahme, daß die heutige Ordnung eine Gottesordnung sei, daß der Arme sein hartes Geschick also als eine Fügung Gottes, ohne Murren und sogar mit Zufriedenheit zu tragen habe. Für die Entbehrung auf Erden der Hinweis auf die einstige Belohnung oben im Himmel, das ist das A & O mit der dazu gehörigen Zufriedenheitsphrase des blinden Glaubens. Dieser blinde Glaube, systematisch angewendet zur Unterdrückung der Denkfähigkeit, ist das beste Mittel, die Reichen vor der Erkenntnis der Armen zu bewahren. Der Glaube ist eben das beste Bollwerk der Ausbeuter, wenn wolmeinende, aber nicht klarsehende Priester sich auch gegen diese Auffassung wahren. Die Wahrheit liegt aber so auf der Hand, daß wir den Daß der Besizenden gegen die Bildung in den Kreisen der Armen ganz natürlich finden müssen. Daher ihre stete Sorge, daß die Schulbildung der Armen keine zu große werde, weil wahre Bildung nur zu schnell den blinden Glauben durchbricht. Das Auswendiglernen der Lieder, Bibelverse, des Katechismus u. s. w. giebt dem Gedächtnis die notwendigste Übung. Die Erklärungen, die sich daran knüpfen, geben einigermaßen die Fähigkeit, einfache Sätze richtig aufzufassen, die eigenen Gedanken in halbwegs verständliche Worte zu bringen. Der Vorteil dieser Erziehungsart liegt nun aber hierin, daß das Denken dem Glauben so untergeordnet wird, daß es nicht nur als höchst nebensächlich, sondern geradezu als verboten erscheint. Dieser Unterrichtsstoff, mit etwas vaterländischer Geschichte vermischt, würde der Ideal-Lehrstoff sein. Er genügt auch vollständig, um für den Landwirt den „Musterarbeiter“ zu schaffen. Für die großen Städte mit unserer Industrie reicht derselbe aber nicht mehr aus, es liegt ein Trost für die Zukunft darin. Zwar ist es ja nicht besonders schwer, die Anregung zum freien Denken dadurch fernzubehalten, daß man einen auf gefällige Tatsachen aufgebauten oberflächlichen Geschichtsunterricht und eine oberflächliche Naturkunde lehrt. Einige schönwissenschaftliche Lehrstoffe zugefügt und eine sorgfältig ausgewählte Literatur, die nicht zum unvorschriftsmäßigen Denken anregt, lassen sich ja immer noch für die Interessen der Besitzer dienstbar machen. Daß z. B. unsere Literatur genug form schönen „klassischen“ Schund für solche Zwecke besitzt, dürfte wol hinreichend bekannt sein. Aber immerhin, jede Konzeption in der Auswahl der Lehrstoffe und sei sie noch so unbedeutend, welche die

herrschende Gesellschaft im Interesse ihrer eigenen Erhaltung der Volksschule machen muß, besiegt ihre Abwirtschaltung. Das Volksschulgesetz wird auch nicht im Stande sein, durch seine reaktionären Bestimmungen den Zeitgeist aufzuhalten, umsonst, da der freie Gedanke längst die Welt durchzittert. Dieser freie Gedanke könnte nur gebannt werden, wenn man eine zweite Arche Noah baut, ein Duzend zünftiger Reaktionen hineinsetzt und die ganze übrige Welt in Säcke steckt, Steine daran bindet und sie dort, wo das Meer am tiefsten ist, ersäuft. Zur Vorsicht könnte man noch das Meer an dieser Stelle vergiften, denn besser ist besser, sagt der gemüthliche Schleinger.

Einbrüche. In der Nacht vom 26ten zum 27ten Februar wurden aus dem Nikolaisstraße 86 belegenen Geschäftelocale eines Handschuhfabrikanten, welches mittels Nachschlüssel geöffnet worden war, zwei schwarzseidene Regenschirme, zwei Duzend Hojenträger, zwei Flaschen Eau de Cologne, eine Menge Kavatten und Schlippe in verschiedenen Farben und wollene und wildleerene Handschuhe gestohlen, der Wert des Gestohlenen beträgt 121,50 Mk. — Am 24. Februar, Abends 9<sup>3/4</sup> Uhr, schlichen sich zwei unbekannte Männer in das Haus Kupferschmiedestraße 20 ein und versuchten die Thür zu erbrechen. Sie hatten bereits ein Loch eingebracht, als sie durch ein hinzukommendes Dienstmädchen über ihr Vorhaben zur Rede gestellt wurden. Anfangs drohten die Einbrecher dem Mädchen mit Schlägen, zog es aber schließlich doch vor, die Flucht zu ergreifen. — In der Nacht vom 27. zum 28. Februar in der zwölften Stunde versuchten mehrere junge Burken eine Verkaufsbude auf der Adolfsstraße zu erbrechen. Sie hatten schon den Holzladen vor dem Fenster zertrümmert und die Fensterscheiben zerbrochen, als sie durch einen Nachwachmann gestört wurden und sich eiligst entfernten.

Verirrtes Kind. Am 27. Februar, Nachmittags gegen 4 Uhr, wurde auf der Gariensstraße ein ungefähr 3 Jahre alter Knabe ohne Aufsicht betroffen und nach dem Armenhause gebracht. Der Knabe hat dunkelblondes Haar und ist mit schwarzem Anzuge und Knöpfschuhen bekleidet.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 27. u. 28. v. M. 109 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: einem Kaufmann auf der Bahnhofsstraße ein dunkelblauer Winterüberzieher; einem Kaufmann auf der Gräbchenerstraße ein Paar Hosen; einer Witfrau auf der Kleine Grochgangasse eine Menge Wäsche. — Abhanden kamen: einer Dame auf der Ernststraße eine goldene Remontoiruhr, einer Dame auf der Kaiser-Wilhelmstraße eine goldene Uhr Nr. 77 785; einem Geheimrat auf der Neue Taschenstraße ein goldenes Armband, einem Tischler auf der Klosterstraße ein Portemonnaie mit 6,40 Mark und einem goldenen Siegelring. — Gefunden wurden: eine Uhrkette, ein Pincenez, ein Lotterielos, eine Reisetasche und ein Militärpaß.

Breslauer Marktpreise vom 29. Februar per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	hoch	niedr.	hoch	niedr.	hoch	niedr.
Weizen, weißer . . .	22,20	21,90	21,10	20,60	19,20	18,20
Weizen, gelber . . .	22,10	21,80	21,10	20,60	19,20	18,20
Roggen . . . . .	22,00	21,60	20,90	20,60	19,60	19,40
Gerste . . . . .	17,90	17,20	16,20	15,70	14,70	14,40
Hafer . . . . .	14,80	14,30	14,00	13,50	13,00	12,50
Erbsen . . . . .	21,—	20,80	19,50	19,—	18,—	17,50

Hen (neues) 2,40—2,80 Mk. pro 50 Kilogramm.  
Krausenheu 27,00—30,00 Mk. pro 600 Kilogramm.

### Gerichtliches.

Stah, 27. Februar. Wegen Bandenschmuggels resp. Anstiftung dazu, saßen gestern 18 Personen auf der Anklagebank der hiesigen Strafkammer. Es waren dies die Leute, welche in der Nacht zum 14. Mai v. J. gegen 1 Uhr auf dem sogenannten Baugasse-Kamine bei Neurode von den Grenzbeamten Richter und Sauerel beim Schmuggeln von Mehl in Quantitäten von 3 bis 15 Kilo und im Gesamtgewicht von circa 165 Kilo betroffen worden waren; bei dem Vorfall war bekanntlich auch Sauerel der Beamten von den Schußwaffen Gebrauch gemacht, und drei Personen mehr oder minder schwer verletzt worden. Am genannten Tage waren die beiden Grenzbeamten von dem Ober-Grenzkontrollleur Hentschko in Neurode angewiesen worden, eine Nachpatrulle in der Gegend von Jungals, Kransdorf u. s. w. vorzunehmen, zu welchem Zweck die Beamten sich um 9 Uhr Abends auf ihre Posten begaben. Gegen 10 Uhr hörten sie näherkommendes Schußgeräusch, weshalb sie sich im Gebüsch verborgen. Sie bemerkten, wie ein Trupp Leute in der Richtung nach Schönau in Böhmen der Grenze zuwärtigen, auch hörten die Beamten, daß sich einige Leute vom Nachhaken u. s. w. unerschreckt. Die Beamten vermuteten, daß diese Leute mit Mehl u. s. w. zurückkommen würden, und suchten sich daher ein Terrain aus, wo es ihnen möglich werden konnte, die Schmuggelbände festzunehmen, und zwar sollte einer der Grenzbeamten oben, der andere weiter unten auf dem Baugasse-Kamine Posten fassen. Kurz vor 1 Uhr Nacht kamen

auch die Leute, einer hinter dem anderen und jeder mit einem Rad Wehl vertehen, den Berg herauf. Der obenstehende Beamte Scheibel nahm im richtigen Momente Veranlassung, den Schmugglern „Halt! Grenzbeamte!“ zuzurufen und der zuerst kommende W. Jahre alte Bergmann Z. leistete auch der Aufforderung Folge, doch wurde er schließlich von den nachfolgenden Personen vorwärts gedrängt, so daß auch der Beamte mehrere Schritte zurückweichen mußte. Von den hinteren Männern wurden Rufe, als „Vorwärts, vorwärts! Nicht stehen bleiben!“ laut, worauf der Beamte, nachdem er noch mehrmals Stehenbleiben befohlen und auch einen Schreckschuß in die Luft abgegeben hatte, sich veranlaßt sah, einen starken Schuß unter den sich zum Entweichen anschickenden Menschenknäuel abzufeuern, der den Weber Anton W. von der Seite durch beide Beine traf, so daß er zusammensank. Auch der inzwischen hinzugekommene Grenzaufseher Richter hatte zwei scharfe Schüsse abgegeben, durch welche der Knabe Heinrich H. durch den Oberkörper und das Schulmädchen Anne F. in das Gesicht getroffen und erheblich verletzt wurden. Den Beamten gelang es dann, elf der Schmuggler nebst den Verletzten, die noch in der Nacht ins Krankenhaus nach Neurode gefahren wurden, festzunehmen, während die übrigen entkamen. Durch die vorgenommene Beweisaufnahme konnte festgestellt werden, daß die Beamten ihre Dienstvorschriften überschritten hatten. Es wurden 15 der Angeklagten des Bandenschmuggels für schuldig erkannt, während die übrigen drei Personen, als nicht genügend überführt, freigesprochen wurden. Das Urteil lautete auf die vierfache Strafschraube des bestrafte Vertrages in Höhe von 70,40 Mark, w. für je 10 Mark einen Tag Gefängnis, und ferner für 6 männliche Angeklagte auf je 6 Wochen Gefängnis, für 6 weibliche Angeklagte auf je einen Monat, und für einen Angeklagten auf eine Woche Gefängnis, während die Knaben Heinrich H. und Scharlach W. mit einem Verweise davonkamen.

### Schlesien.

**Sagan.** Unter Städtchen und die Umgegend wird wieder einmal von Kollektensammlern verschiedener Art stark in Anspruch genommen. Nachdem vergangene Woche schon einige Sammler hier anwesend waren, sind für diese Woche bereits wieder einige angemeldet. Daß die Einwohner dadurch belästigt werden, ist leicht erklärlich, und man begreift leicht die Art und Weise, mit welcher solche Sammler in vielen Familien empfangen werden. Am Sonnabend wurde einem solchen, der bis aus Berlin hierherkam, auf eine unlanke Weise die Tür gewiesen, nachdem derselbe auf vorhergehende Aufforderung erklärte, er habe das Recht dazu, in die Wohnungen zu kommen, denn der Herr Oberpräsident habe ihm das Kollektensammeln gestattet. Wir glauben, bei den heutigen teuren Lebensverhältnissen brauchen die Leute das schwerverdienete Geld zu eigenen Zwecken besser, nicht noch, daß sie so oft belästigt werden, Geld an Kollektensammler für alle möglichen und unmöglichen Zwecke herzugeben. — Die vor einiger Zeit durch Brand zum Teil zerstörte Papierfabrik ist wieder soweit hergestellt, daß sie am letzten Sonnabend in Betrieb gesetzt werden konnte. **Hänsschen Blum.**

**Liegnitz.** Ein Ordnungshecht! Am Freitag erfolgte auf Anordnung der Staatsanwaltschaft die Verhaftung eines hiesigen Kaufmanns wegen Flußdiebstahles, sowie wegen Verdachts der Beeinflussung von Zeugen, welche der Verhaftete aus Anlaß einer gegen ihn eingeleiteten strafrechtlichen Untersuchung auszuüben versucht haben soll.

**Arnsdorf.** Ein probates Mittel zur Vermeidung der Sozialdemokraten.

Bei einer Pfeif Tobak,  
Bei einer guten Pfeif Tobak  
Und einem glücklichen Bier  
Belustigen wir.

Su Ja! Su Ja! Su glücklich ist fürwahr der Staat,  
Der solche Bürger hat, der solche Bürger hat.

Diese famose Kennzeichnung der Spießbürger-Jugend fiel einem am Freitag Abend in der Bahnhofrestauration zu Arnsdorf unwillkürlich ein, als einige Spießbürger ihre politische Weisheit gegenseitig austauschten und dabei auch auf die bösen Sozialdemokraten zu sprechen kamen. Anlaß zu dieser Weisheitskammer hat diesen edlen Seelen ein Artikel eines Liegnitzer Stadtblattes über die in Berlin angelegten vorläufigen „Arbeiter“-Demonstrationen. Nach der Ansicht dieser Herren haben natürlich die kreuzschweißverendeten Sozialdemokraten diese „Demonstration“ wieder veranstaltet, denn einen Notstand giebt es ja überhaupt nicht. Diesen Notstand reden die Agitatoren den Leuten blas ein, um sie aufzuheben gegen unsere göttliche Gesellschafts-Ordnung. Für diese Herren scheint es allerdings keinen Notstand zu geben, dafür zengte schon das Aussehen besonders des einen der Hauptredner. Dieser hier bezeichnete Spießbürger, ein höherer Beamter, hatte einen genialen Vorschlag zur Vernichtung der Sozialdemokratie gemacht, der alles bisher Dagewesene übertrifft. Nach ihm sollten die vorhandenen Gas-Landolater und -Länder zu etwas weit Nützlicherem verwendet werden, nämlich als Gasgen, um sämtliche Sozialdemokraten daran aufzuhängen. Die hierzu erforderlichen Stricke will dieser Kunde noch auf eigene Kosten beschaffen. — Hurrah! Die „göttliche“ Weltordnung wird nun gerettet! Einen Orden her für diesen Vernichter der Sozialdemokraten. Frau von Spenge, greiser Richter, Ultramontane u. s. w., Ihr Kämpfer mit „geheiltem“ Verstand, Ihr seid durch die Euren Kollegen völlig in Schanden gestellt. Auf diese Weise könnten vielleicht die bösen Sozialdemokraten radikal vernichtet werden, ohne daß sie sich erst die Mühe zu nehmen brauchen, der herrschenden Bourgeoisie zu Gefallen auszuwandern. Da die Ausföhrung des erwähnten Gedankens doch wol große Schwierigkeiten bereiten würde, die hierzu erforderlichen Stricke auch eine große Summe Geld erfordern, so mögen wir diesem edlen Staatsreiter doch einen Vorschlag machen. Wir raten demselben und den Gleichgesinnten, mit der Vernichtung der Sozialdemokraten doch wenigstens so lange zu warten, bis die Zeit der Pfaffenberührung wieder angekommen ist; diesem Ziele scheint man ja nach all dem, was man hört und sieht, zuzuhilfen zu wollen. Abdann werden ja die Scheiterhaufen wieder aufleben und die Sozialdemokraten durch Feuer und Schwert und alle anderen schonen Mittelwerkzeuge in „göttlicher Ruhe und Darnberzigkeit“ total ausgerottet werden. Diese Zeit würde ferner auch für die Vorstände der Arbeiter-

vereine günstig sein. Dieselben könnten alsdann sehr leicht herausbekommen, welche Mitglieder Sozialdemokraten sind. Die „Verdächtigen“ werden einfach der „heiligen“ Inquisition übergeben; durch Foltern und andere grausame Martern hatte man ja zu jener Zeit die schönsten Geständnisse erpreßt und so dürfte sich dieses Mittel auch in diesen Fällen probat erweisen. Man hätte es alsdann nicht nötig, denartigen Verdächtigen erst einen Eid aufzuerlegen, ob sie Sozialdemokraten sind oder republikanische Abzeichen bereits getragen haben und dergl. Das schöne deutsche Vaterland würde somit gründlich von den Sozialdemokraten gereinigt werden können und Eron und Altar wären alsdann gereiter. — Doch — es war so schön gemeint, es wird nicht gut möglich sein! Trotz aller Bekämpfungen der Sozialdemokratie wird es den Gegnern doch nicht gelingen, uns zu vernichten.

Nur vorwärts, nur vorwärts, bald heilt sich die Nacht;  
Und Freiheit und Gleichheit im Morgenrot lacht!  
Ein Dpfer, die Selbstucht, noch ringt mit den Wettern,  
Dann schwellen die Segel, die Anker zerhackmettern!  
Da graut's dem Philister, wie bangt sein Gesicht;  
Wir aber, Freunde, klagen nicht,  
Wie groß die Not, wir fragen nicht,  
Was uns auch droht, wir sagen nicht,

Hand in Hand  
Bessern Land  
Unser Steuer zugewandt!

Thudicum.

**Freystadt.** Aufklärung im Noth! Weich' krasser Aberglaube hin und wieder noch im Volke herrscht, beweist folgender Vorfall: Ein hiesiger Fabrikarbeiter war im Herbst vorigen Jahres von der Influenza befallen worden und konnte sich seitdem nicht mehr so recht erholen; das Urteil des Fabrikarztes, daß die frühere Gesundheit sich erst wieder nach und nach einstellen würde, galt dem Kranken nichts, er suchte vielmehr Hilfe bei einer im Saganer Kreise wohnenden „klugen Frau“. Letztere behauptete, der Kranke sei „behezt“! Zugleich gab sie den Rat, der Betreffende solle — um seine Behergung los zu werden — am andern Morgen ein altes Weib, das ihm zuerst in den Wurf komme, mit einem alten Besen gehörig durchprügeln. Dieser Rat wurde prompt ausgeführt; das unglückliche alte Weib aber, das am andern Morgen seine Behergung zuerst betrat, war — seine eigene Mutter; sie entging denn ihrem Schicksale nicht, sie wurde mit einem Besen so lange traktirt, bis sie vor Mattigkeit niedersiel; nun erst horte der Mann mit seiner Prügelei auf. So geschah im Jahre 1892. Die Mutter hat gegen den Sohn sowol wie gegen die „kluge“ Frau den Strafantrag gestellt.

**Oppeln.** Mit Speck fängt man — sparsame Hausfrauen. Bei der Frau eines hiesigen Eisenbahnbeamten erchien dieser Tage ein junger Mann mit der Frage, ob er nicht ein Logis bekommen könne. Da die Frau gerade ein Stübchen frei hatte und den Nebenverdienst gern mitnehmen wollte, bejahte sie die Frage und der neue Mieter hielt seinen Einzug. Nachdem er etwa zwei Stunden in der Wohnung gewilt, erzählte er der Wirtin, daß er einen größten Posten Speck, das Pfund zu 25 Pf., abzugeben habe; ob Frau X nicht von dieser selten günstigen Offerte Gebrauch machen wolle. Natürlich wollte die sparsame Hausfrau von dem billigen Speck kaufen; gutmütig, wie sie war, wollte sie aber auch ihre guten Freundinnen daran teilnehmen lassen, und sie benachrichtigte deshalb ihre Hauswirtin und zwei andre Frauen. Letztere drei machten sich mit dem jungen Manne auf den Weg nach dem Schlachthofe, wo der billige Speck lagern sollte, während die Frau des Eisenbahnbeamten, die nicht abkömmlich war, ihrem Mieter 5 Mk. einhändigte, damit er ihr dafür 20 Pfd. Speck mitbrächte. Als die Speckhüter in die Nähe des Schlachthofes gekommen waren, meinte der junge Mann, er müsse erst seinen auf der Bahngasse wohnenden Freund, der den Speck unter Verhluß halte, herbeiholen, die Damen möchten unterdes ein wenig warten. Die Frauen warteten eine Zeit lang, wer aber nicht wiederkam, war der Mann mit dem billigen Speck. Man merkte endlich, daß man es mit einem Schwindler zu tun hatte, der es lediglich auf eine Prekerie seiner Wirtin abgesehen. Dieser ist ihm dieser Koup, Dank der Leichtgläubigkeit der Frau, die das Pfund Speck für 25 Pf. kaufen wollte, auch gelungen. Der Schwindler, anscheinend von Beruf Fleischer, ist ca 1,78 Meter groß, etwa 22 Jahre alt, trägt einen kleinen blonden Schnurrbart und einen im Entziehen begriffenen Vollbart, und war bekleidet mit einem dunklen Jaquetanzug, dunklem Ueberzieher und brauner Plüschmütze.

**Gleiwitz,** 28. Februar. Zwei erbitterte Gegner sind die Schuhmachermeister Franz Hanke und Görlich im Jabrje. Am 20. November 1890 waren die beiden Gegner im Kochmann'schen Schanklokal zusammengetroffen und es war zwischen ihnen zu einer Zankerei gekommen, die damit endete, daß Hanke von Görlich geprügelt wurde. Hanke verklagte deshalb den G. und am 24. Februar v. J. stand dieserhalb vor dem Schöffengerichte in Jabrje Termin an. In diesem Termine behauptete Görlich, an dem in Rede stehenden Tage von Hanke geschimpft worden zu sein. Hanke

stellte dies eiblich in Abrede. Görlich wurde wegen Körperverletzung zu einer geringen Strafe verurteilt, während gegen Hanke Anklage wegen fahrlässigen Meineides erhoben wurde. Gestern wurde er dieserhalb von der Strafkammer zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

**Liegnitz.** Am Sonnabend feierte der Ortsverein der Liegnitzer Buchdruckerchaft im Saale der „Brau-Kommune ein Winter-Vergnügen. Das reichhaltige Programm, meist aus humoristischen Vorträgen bestehend, unterhielt die Teilnehmer in den Tanzpausen auf das Angenehmste; auch eine Verlosung nützlicher und scherzhafter Gegenstände erregte das Interesse der Besucher in hohem Grade. Hochs auf die Damen und Gäste, sowie auf das fernere Bestehen des Unterstüßungsvereins fehlten nicht, und das ganze Fest verlief zur Zufriedenheit aller Teilnehmer, welche bis gegen Morgen in der heitersten Stimmung vereint blieben.

**Altwater.** Vor ungefähr 10 Jahren fand zu Ehren eines Porzellanmalers, welcher einem Rufe als Obermaler folgte, eine Abschiedsfeier in Waldenburg — im Wurf'schen Restaurant — statt, an der sämtliche Kollegen — bei der damaligen Beliebtheit des Scheidenden — teilnahmen. Derselbe hielt dabei eine schwungvolle Abschiedsrede, welche darin gipfelte, daß er es nicht so, wie andere Kollegen vor ihm, welche ebenfalls Obermaler wurden, machen würde, indem dieselben stets ihre Kollegen vergaßen. Er würde stets das Wol der Kollegen in seiner neuen Stellung im Auge behalten; man möge ihn in späterer Zeit daran erinnern, ob er nicht Wort gehalten habe. Diesem seinem letzten Wunsche kommen wir — in Anbetracht des Streikes in Königszell — nach und fragen die Königszeller Porzellanmaler, ob nicht das Gegenteil eingetreten ist. **Meyer.**

**Neumarkt,** 28. Februar. Ein äußerst raffinierter Gaunersreich wurde gestern in unserer Stadt vollführt. Zu dem Seifensieder J. hier selbst kam gegen Abend ein ca. 30 Jahre alter Mann, um den Einkauf einer größeren Quantität Seife zu besorgen. Er stellte sich hierbei als einen Besitzer Scholz aus Schöneiche bei Neumarkt vor und brückte Herrn J. gegenüber seine Verwunderung aus, daß Letzterer ihn nicht erkenne, da er doch schon öfter bei ihm gewesen und Waren von ihm gekauft hätte. Unter dem Vorgeben, eines Hundertmarkscheines zur Geldbriefversendung benötigt zu sein, bat er Herrn J., ihm einen solchen gegen Goldgeld umzuwechseln. Auf Wunsch des J. überreichte dessen Ehefrau dem Unbekannten die gewünschte Banknote. Letzterer legte dieselbe zusammengefaltet auf den Ladentisch neben sein Portemonnaie, aus welchem er manipulirend das Goldgeld zusammenzusuchen sich bemühte. Hierbei war es ihm gelungen, durch Zwischenreden bezüglich des Seifeneinkaufs die Aufmerksamkeit auf einen Augenblick von sich abzulenken. Plötzlich erklärte er, nicht genügend Geld zu haben, reichte daher die Banknote zurück und verließ den Laden, um sich angeblich genügend Geld zu holen. Unmittelbar hierauf erkannte J., daß er einem Gauner in die Hände gefallen war, der es verstanden hatte, die Banknote gegen einen sogenannten der Banknote ähnlichen Reklameschein umzutauschen. Trotz sofortiger Verfolgung hat man den frechen Patron bis jetzt nicht finden können.

**Königszelle,** 29. Februar. Die Pocken in Schlesien! Laut ärztlicher Meldung sind hier die Pocken in zwei an der unteren Kaiserstraße wohnhaften Familien ausgebrochen. Man nimmt an, daß diese Krankheit aus Polen eingeschleppt worden ist.

**Guhrau,** 29. Februar. Folge der Influenza. Die Influenza ist schier unerschöpflich in der Auffindung von begleitenden Krankheiten, die sie an sich heranzieht. So wurde ein junger Mensch aus Laufen von der Influenza befallen; er hatte die Krankheit aber wenig beachtet, und eines Tages vermochte er bei geöffneten Augen nichts mehr zu sehen. Jetzt hat sich dieser Zustand wieder etwas zum Besseren gewendet, und es ist zu hoffen, daß der Kranke das Augenlicht ganz wiedererhält.

**Sprottau,** 28. Februar. Ansteckende Krankheiten. Von einem überaus schweren Verluste wurde die hier selbst wohnende Familie Handke getroffen. Derselben starben im Zeitraume von zwei Stunden ihre beiden einzigen Kinder im Alter von 5 und 8 Jahren an Scharlach und Diphtheritis; zwei Tage später folgte ihnen die über den Verlust verzweifelnde Mutter an derselben Krankheit nach. Auch in Brimkenau wurden der Familie des Güttnerarbeiters Wajold an einem Vormittage zwei Kinder an Diphtheritis entzissen. An Scharlachfieber liegen baselbst viele Kinder krank dar-

hieder, doch nimmt diese Krankheit einen gutartigen Verlauf.

Gleiwitz. Schnell tritt der Tod den Menschen an. Der Schaffner Josef Reiss aus Breslau kam an einem Vormittage mit dem Zuge aus Breslau hier an. Da ihm zur Rückfahrt eine geraume Zeit verblieb, suchte er eine auf der Barbarastrasse wohnende befreundete Familie auf. Bei seinem Austritt aus dem betreffenden Hause brach er auf der Straße zusammen und verschied. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Grünberg. Am letzten Sonntag fand im Lokale des hiesigen sozialdemokratischen Arbeitervereins eine Volksversammlung statt, die gut besucht war. Genosse Karl Thiel aus Breslau sprach in längerem Vortrage über „Religion und Kapitalismus“. An der Hand einer schier unerschöpflichen Menge von Beispielen aus der Gegenwart bewies Redner, daß sich der Kapitalismus in starrem Gegensatz zu den leitenden Gedanken aller zivilisierten Religionsbekenntnisse befindet. Es giebt nicht eins unter den zehn Geboten, welches vom Kapitalismus befolgt würde, uns aber, dem Volke, sage man, daß wir den religiösen Geist mehr pflegen möchten. — Redner führte seinen Zuhörern alle „zivilisatorischen“ Einrichtungen unseres Jahrhunderts vor und bewies haarklein, daß dieselben ohne jede Ausnahme der Religion zuwiderlaufen. Die brudermördernden Kriege z. B. bewiesen, wie das Gebot: „Du sollst nicht töten“ befolgt werde. Die Heilighaltung der Ehe werde am besten durch die polizeilich geregelte Prostitution illustriert, die bekannnten Spitzelprozesse aus der sozialdemokratischen Zeit und der jetzige von unsern politischen Gegnern geführte Kampf mit „geistigen Waffen“ bewiesen, wie man das Gebot befolgt: „Du sollst nicht falsches Zeugnis reden wider Deinen Nächsten.“ Eine herrliche Illustration zum zehnten Gebote seien die Expropriationen (Enteignungen), gerichtlichen Pfändungen und Zwangsverkäufe, die gegenseitigen Abtreibungen von brauchbaren Arbeitern seitens der Kapitalisten u. s. w. Der Vortrag fand eine sehr beifällige Aufnahme, eine Diskussion kämpfte sich nicht an denselben. — Nach Schluß der sehr animiert verlaufenen Versammlung begaben sich die Genossen mit ihren Familien in ein nahees Vergnügungsort, in welchem in Zukunft auch die Volksversammlungen abgehalten werden sollen und bei lebhafter Unterhaltung unter den brausenden Klängen trotziger Proletariatslieder verfloß die Zeit in angenehmer Weise. Die Genossen dürfen überzeugt sein, daß das Grünberger Proletariat zum Klassenbewußtsein erwacht und in Zukunft seinen Namen in der Bewegung stellen wird. Mephisto.

**Wosen.**

Rawitsch, 29. Februar. Ueberfahren. Heute, den 29. Februar, Nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr, wurde der Sohn des Zigarrenarbeiters Lautz von einem Lastwagen berührt überfahren, daß sein Tod sofort eintrat. Der Verlust ist um so größer, da es das einzige Kind der Eltern war. X.

**Nachtrag.**

Außerordentliche Stadtverordneten-Sitzung vom 29. Februar. Dieselbe wurde gegen 4 ein Uhr vom Oberrealgymnasial-Direktor Dr. Guder eröffnet. Die Hauptversammlungsgegenstände waren: Die Petition des Magistrats gegen den Volksschulgesetzentwurf und die Markt haltungsfrage. Vorher wurden einige kleine Vorlagen erledigt. Zur Petition erhielt zuerst Stadtv. Apoteker Müller das Wort. Dieser erklärte, der Magistrat habe bei dieser Petition als konfessionellen und politischen Punkte unberührt gelassen, und in ruhiger, würdiger und bestimmter Weise für die Erhaltung der Volksschule, wie sie jetzt geleitet wird, eingetreten. Die Petition sei von den Stadtv. Dr. Vion, Stengel, Ödlich und Dr. Eisner noch einmal durchberaten worden und wurde ihre Fassung unter Streichung eines einzigen Wortes angenommen. Er bitte nun, die Versammlung möge die Petition ohne Veränderung und ohne große Debatten möglichst einstimmig annehmen.

Stadtv. Krug erklärt im Namen von 20 Stadtverordneten und zwar: Krug, Strube, Weimbold, Jehn, Heibert, Grüßner, Köhler II, Dzielan, Köhler I, Seppel, Holm, Wankfeldt, Dr. Gutwa, Wagner, Köpzig, Häppler, Pruffog, Kauer und Blüth, die Petition ablehnen zu müssen, weil sie nicht auf die Selbstverwaltung beschränkt, sondern das ganze Volksschulgesetz derworfen haben will, und er bat, diese Erklärung zu Protokoll zu nehmen. Es ist zwar anzuerkennen, führt Stadtv. Krug aus, daß die Bestimmungen des Gesetzesentwurfes in Beziehung auf das Verhältnis der Stadtgemeinde zur Volksschule derweiserungsfähig sind, aber dies wurde auch im Rahmen des Gesetzes zu ermöglichen sein.

Hierauf erhielt Stadtv. Kauer das Wort. Dieser führte folgenden aus: Ich spreche von meinem konfessionellen Standpunkt aus, ich anerkenne das Prinzip der konfessionellen Schule und ich freue mich, daß durch das Gesetz das Prinzip anerkannt werde. Die Konfessionellität in der Schule halte ich für notwendig. Er (Redner) halte es für bezeichnend, daß man sich gegen den Gesetzesentwurf auflehne; die Petition greife ins kirchliche Gebiet über und damit nehme diese einen

agitorischen Charakter an. Die in der Petition enthaltenen Befürchtungen seien übertrieben. Im Interesse der Religion müßten die Interessen der Kommune etwas zurücktreten. (Rufe: Oh!) Der Herr Oberbürgermeister habe die Volksschule mit einem Garten verglichen, der uns genommen werde. Die Bäume (Rufe: Blumen!) darin, sind unsere Kinder. Er meine nun, daß die Eltern der Kinder ein Recht hätten, in den Garten einzutreten und zu verhalten, daß nicht ein Gärtner nach dem Herzen des Dr. Hermann (Direktor des Berliner Aquariums, Abgeordneter der freisinnigen Partei) im Garten walle, der eine gefährliche Tätigkeit entfalten und die Blumen vergiften könnte. Sei es nicht auch möglich, daß nicht eine freisinnige oder sozialdemokratische Gemeinde in der Schule vertreten sein könnte? Das Schulgesetz sei dem immer mehr um sich greifenden Unglauben gegenüber entschieden Bedürfnis, er berufe sich hier auf Kaiser Wilhelm I.

Oberbürgermeister Bender: Ueber den Vorwurf, daß die Petition nicht die Fassung habe, wie es ursprünglich bestimmt war, könne er nur sagen, daß es nicht möglich sei, aus so einem großen Gesetz irgend etwas herauszugreifen und das Andere passiren zu lassen. Stadtv. Krug habe nur Urteile ausgesprochen, aber keine Tatsachen angegeben; über Tatsachen hätte eine Verständigung herbeigeführt werden können. Bei dem Volksschulgesetz habe man zu unterscheiden die Konfessionellität der Schule und die Stellung der Schulverwaltung zur Geislichkeit, das wären verschiedene Dinge. Daß nicht unlaute Elemente in die Schulverwaltung hineinkommen werden, dafür würde wol die Regierung, die das Bestätigungsrecht habe, sorgen. Es käme den städtischen Behörden nicht auf Nachgewinnung an, wie es behauptet wird, sondern sie wollen das lebende Element in der Schule erhalten und nicht nur Behörden sein, die das Geld aufzubringen haben. Eine Schulverwaltung mit dem Rechte einer Behörde, die mit dem Gelde von Fremden wirtschaften kann, sei ein Unikum. Man werde dem Staat das Recht aufgegeben, das ihm zukomme; dieses sei aber ein gewonnenes Recht, das Nachteile für Schule und Kinder mit sich bringen würde, und so habe der Magistrat geglaubt, Stellung hierzu nehmen zu müssen.

Stadtv. Krug konstatiert, daß Stadtv. Krug nicht im Namen der Unterzeichner der Erklärung gesprochen habe.

Stadtv. Krug glaubt, daß man sich in den Ansichten über die Schule nie wird einigen können. Wenn man Tatsachen angeben sollte in Bezug der Petition, so glaube er, würde man garnicht fertig werden. Er bleibe bei seinem angenommenen konfessionellen Standpunkt stehen. Den vom Oberbürgermeister gebrauchten Ausdruck: „fremde Elemente in der Schulverwaltung“ halte er doch nicht ganz am Platze.

Oberbürgermeister Bender erwidert, daß es ihm garnicht eingefallen sei, die Hausväter als fremde Elemente zu bezeichnen, er habe nur gesagt, es solle ein Jeder verwalten, was seines Amtes ist.

Stadtv. Krug entgegnet, er halte das aufrecht, daß Oberbürgermeister Bender von fremden Elementen gesprochen und damit die Hausväter gemeint habe. Wenn dieselben nicht direkt Vertreter der Kommune seien, so vertreten sie aber doch die Gemeinde.

Oberbürgermeister Bender antwortet: Er habe die Hausväter nur im Sinne der Gemeinde als fremde Elemente hingehört.

Bei der nunmehr folgenden namentlichen Abstimmung werden 56 Stimmen für und 24 Stimmen gegen die Petition abgegeben.

Die Verhandlung bezüglich der Markthallen führte zu keinem Beschlusse, dieselbe wurde für die nächste Versammlung vertagt. Schluß 7 Uhr. SS

**Standesamtliche Nachrichten.**

Vom 27. Februar.

Geschließungen. II. Kaufmann Maximilian Häbel, kath., mit Martha Sed, kath., hier. — Gärtner Paul Kernig, ev., mit Marie Pilsner, kath., hier. — Schlosser Robert Nowack, ev., mit Pauline Sawente, geb. Fischler, kath., hier.

Vom 29. Februar.

Heirats-Ankündigungen. I. Lithograph Julius Rabon, ev., Nicolaitstr. 26, und Henriette Spaete, geb. Wille, ev., Reufastr. 5. — Maurer Robert Gahn, kath., Nicolaitstr. 26, und Karoline Rughar, ev., Kurze Gasse 56. — Haushalter Carl Thamm, kath., Catharinenstraße 9, und Anna Laqua, kath., daselbst. — Gutmacher Carl Jauer, kath., Andersgasse 7, und Selma Szymann, evang., daselbst. — II. Haushalter Carl Scholz, ev., Hörschenstr. 54, und Auguste Saffner, ev., Hörschenstr. 28. — Hilfs-Weizensteiler Gottlieb Kalkbrenner, ev., Neue Lauengienstr. 67, und Emma Kühnel, ev., Brundenburgerstr. 5. — Kaufmann Max Kaldendrunn, ev., Vorwerkstr. 45, und Amalie Krüger, geb. Pönnig, ev., zu Liebenwerda. — Ingenieur Max Prolling, ev., Lauengienplatz 10, und Emma Koschek, ev., zu Götzig. — Kaufmann Albert Gerion, mol., zu Berlin, und Hedwig Nielsenfeld, mol., Gräblichenerstr. 6. — Postunterbeamter Benedict Macrowski, kath., Adolfsstr. 8, und Marie Kiebel, kath., Fräuleinplatz 9. — III. Buchbinder Anton Konecny, kath., Rogplatz 7, und Marie Keller, kath., Trebnitzstr. 17. — Schuhmacher Carl Simon, kath., Adalbertstr. 37, und Clara Gärtner, ev., Kupfer Schmiede-straße 46.

Geschließungen. I. Haushalter Richard Gichon, kath., mit Clara Jutier, kath., hier. — Kaufmann Nathan Olenbort, jüd., mit Martha Wohlauer, jüd., hier. — Stein- Schleifer Carl Kautner, evang., mit Joa Kreiser, ev., hier. — II. Zigarrenmacher Paul Scholz, mit Rosa Hiersemann, ev., hier. — Kleiderhändler Theodor Vener, kath., mit Clara Diebig, kath., hier. — Gärtner Emil Michalski, kath., mit Christ. Gutterrock, ev., hier. — III. Kaufmann Hugo Wein, ev., mit Clara Lindner, ev., hier. — Tischler Eugen Wiesner, ev., mit Martha Scholz, ev., hier. — Arbeiter Franz Wulke, kath., mit Maria Rohmisch, kath., hier. — Tischler Carl Schneider, kath., mit Gertrude Aker, ev., hier.

Geburten. II. Selbstgeher Paul Buchsch, ev., S. — Zigarrenrentier Julius Winkler, ev., Jwillinge (S. u. L.). — Exam. Heizer Max Reuchner, ev., — Zimmerpolier Franz Köppler, f. — Bäcker Josef ... , kath., L. — Hüf-

brauer Hermann Müller, ev., L. — Schlichter Paul Schrey, evang., S. — Konditor Reinhold Rarger, ev., Z. — Brauer Julius Krauß, kath., S. — Schuhmacher Johann Kerst, kath., L. — Schuhmann Wilhelm Schärer, ev., L. — Formar Gustav Leigner, ev., L. — Schlosser Carl Adam, kath., L. — Universitäts-Professor Dr. August Schmarlow, ev., L. — Bahnhofswächter Fritz Filla, evang., S. — Rangierer Johann Rau, kath., S. — Werkmeister Franz Reuter, kath., S. — III. Stadtpostbote Robert Polke, ev., S. — Kaufmann Franz Galtich, evang., S. — Tapezierer Otto Seher, kath., S. — Schmied Carl Buchmann, kath., S. — Konst. und Hand- gärtner Eduard Breiter, evang., L. — Anstreicher Max Klose, evang., L. — Zimmerpolier Hermann Berneder, ev., L. — Schmied Johann Schrankl, kath., S. — Dreischleibler Gottlieb Bayer, ev., S. — Brenner Heinrich Hante, ev., S. — Bädermeister Josef Frieled, kath., L. — Zimmermann Jakob Kania, kath., S. — Kaufmann Friedrich Rappich, ev., S. — Tischler Carl Diebig, evang., L. — Bahnarbeiter Josef Franke, kath., S.

Todesfälle. I. Kärntner: Witwe Veronika Döring, geb. Kmann, 76 J. 1 M. — Ehemaliger Bureau-Vorsteher Maximilian Herfert, 29 J. 1 M. — Curt, S. des Kaufmanns Otto Solath, 8 M. — Rentiers-Witwe Auguste Bod, geb. Deitrich, 66 J. 6 M. — Schneiderin Thella Böhm, 83 J. — Elisabeth, L. des Haushalters Emanuel Merzin, 11 M. — Franz, S. des Tischlermeisters Franz Hüppner, 4 Stunden.

**Vereins-Kalender.**

Breslau. Gesangsabteilung des Sozialdemokratischen Arbeitervereins. Jeden Mittwoch, Abends von 8<sup>1/2</sup> Uhr ab: Übungsstunde unter tüchtigem Dirigieren im Lokale „zu den drei Tauben“, Neumarkt 8. — Ausnahme neuer Mitglieder.

Breslau. Leses- und Diskussionsklub „Solidarität“. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr: Mitglieber-Versammlung im Vereinslokal, Lehndamm 28 (Jahof). — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Altwasser. Kommunalwähler-Versammlung am Sonntag, den 6. März, Nachmittags 4 Uhr im Gasthof zum eisernen Kreuz. Vortrag von Michaelis-Freiburg: Ueber Kommunalwahl und Gewerbeschiedsgesetze. Aufstellung zweier Kandidaten zur Kommunalwahl. Um zahlreiches Erscheinen aller Arbeiter von hier wird ersucht.

Bagnau. Den Mitgliedern des Leses- und Diskussions-Klubs zur Kenntnisnahme, daß die Vereinsabende nicht mehr erst um 8<sup>1/2</sup>, sondern um 8 Uhr beginnen.

**Briefkasten.**

Redaktion für den politischen Teil.

Breslau-Df und -Wsf. (Vertrauensmänner.) Die Angelegenheit betreffs der Einladung verhält sich, wie Ihnen mitgeteilt. Beweisgegenstand: Der darüber noch zum Glück vorhandene Brief, der zu Ihrer Verfügung steht.

P. Sch. In dem Bericht über die letzte Volksversammlung in Nr. 51 der „Volkswacht“ befinden sich mehrere wesentliche Irrtümer. Irrtümlich ist z. B. die Wendung:

In seinem Schlusswort sprach Referent sich dahin aus, es sei Pflicht eines jeden, die Taktik zu befolgen, welche uns der „Vorwärts“ gegeben hat: „Ruhe und Festigkeit.“

Von einer Taktik, die uns der „Vorwärts“ gegeben haben soll, sprach der Referent auch nicht mit einer Silbe. Nicht nur irrtümlich, sondern nahezu bedenklich ist folgende Darstellung in der Schlusswendung:

„Der deutsche Kaiser hat vor kurzem gesagt, daß die Hörgler den deutschen Staat von ihren Füßen schütteln möchten. Wir haben nicht notwendig uns dadurch getroffen zu fühlen, denn wir haben es mit einer vollständigen Umwälzung der heutigen Gesellschaftsordnung zu tun. Die beste Antwort hierauf sei die: „Es lebe die internationale, revolutionäre Sozialdemokratie hoch, hoch, hoch!“

Der Referent führte vielmehr aus, daß die Sozialdemokraten sich durch den Ausbruch „Hörgler“ nicht getroffen fühlen, da sie nicht an untergeordneten Dingen in futurischer Weise Kritik übten, sondern eine Umgestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse von Grund aus nach der materiellen und geistigen Seite des Volkslebens anstrebten; sie seien also nicht „Hörgler“, sondern in diesem Sinne Revolutionäre.

Redner schloß diesen Gedankengang mit den Worten ab: „Parteigenossen! Wenn wir vor der Frage stehen, ob wir uns dem Hörglerium oder dem erdritten Revolutionärsdenken anschließen wollen, dann ist die beste Antwort darauf die, welche wir vereint geben wollen in dem Rufe: Die revolutionäre Sozialdemokratie lebe hoch!“

Der Unentschieden dürfte nunmehr ersichtlich genug sein.

Schl. P. Daß die „Breslauer Morgenzeitung“ aus Anlaß der Äußerungen des Referenten in der letzten großen Volksversammlung in ohnmächtiger Wut wieder einmal feist und auf uns schilt, setzt uns weder in Erstaunen, noch kann es uns zur Unehre bei anständigen und ehrlichen Menschen gereichen.

Leute von dem Schlage des Herrn, der wie ein echter Gamin aus sicherem Hinterhalt in persönlichen Anzuspähen auf uns schimpft, sollten doch einmal den Versuch machen, ihre angeborene moralische Festigkeit für einen Tag abzustreifen und uns in öffentlicher Volksversammlung gegenüberzutreten. Freilich, von journalistischen Suben zu viel verlangt!

Briefkasten für den lokalen Teil.

A. L., Falkenberg. Material mit Dank verwendet. Daß, was Sie als „Unjug“ bezeichnen, wird von den verschiedensten Seiten lebhaft gewünscht. Das Gewünschte wird besorgt werden. Lassen Sie doch recht oft etwas von sich hören. — Gruß!

L., Altwasser. Ist die Angelegenheit geregelt worden? — Gruß!

Goldberg. Uns leider unmöglich! Schreiben wurde an R. abgeführt, und werden Sie also von dort Antwort erhalten. — Gruß!

Bosen und Bromberg. Wir eruchen im Interesse unseres Leserkreises um gest. Berichterstattung über dortige Verhältnisse von allgemeinerem Interesse.

### Lese- und Diskutir-Klub „Freiheit“.

Vereinsabend jeden Dienstag Abend 8 Uhr in Kalm's Lokal, Ludwigstrasse 3, „zum Rosenhain“.  
Am 1. März ist folgende Tagesordnung:  
1. Vorlesung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.  
Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

### Socialdem. Lese- u. Diskutir-Club „Gleichheit“.

Dienstag, den 1. März 1892 findet keine Versammlung statt.  
Die Mitglieder werden jedoch zu dem Dienstag bei Bartsch stattfindendem Familienabend eingeladen.  
Der Vorstand.

### Socialdemokratischer Lese- u. Discutir-Club „Solidarität“.

Mittwoch, den 2. März, Abends 8 Uhr:  
„Mitglieder-Versammlung“  
im Lokal des Herrn Küster, Schmidgasse 28.  
Tages-Ordnung:

- 1. Vortrag des Genossen May über das Thema: „Die Arbeiterklasse kann ihre ökonomischen Kämpfe nicht führen und ihre ökonomische Organisation nicht entwickeln ohne politische Rechte.“
- 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.

NB. Gäste willkommen. Nach Schluß der Versammlung Aufnahme neuer Mitglieder.  
Der Vorstand.

### Breslauer Consum-Verein.

Öffentliche Mitglieder-Versammlung im großen Saale der Herren Gebr. Köster'schen Brauerei, Friedrich-Wilhelmstraße:

Freitag, den 4. März u., Abends 8 Uhr.

Eingeladen sind noch besonders die Mitglieder der Direction des Verwaltungsrates, sowie sämtliche gewählte Herren Abgeordnete.  
Entree 10 Pfennig.

### Für Vereine!

Kollon-Artikel wie: Souvenirs, Dgd. n. 50 Pf. an, Orden, Dgd. von 20 Pf. an, Ankerrosen, Dgd. von 10 Pf. an

### Einladungskarten,

pro Hundert von 1 Mk. an, sowie sämtliche Drucksachen in eigener Druckerei hergestellt schnell und billig.  
Solltappen eigener Fabrik.

A. Wollmann, Breslau, Nikolaitstraße Nr. 16.

Soeben erschienen:

# Der wahre Jakob 146,

illustrirtes soziald. Witzblatt.  
Preis 10 Pfg.  
Zu beziehen durch die Colporteuere und die Expedition der „Volkswacht“.

## Max Weich, Schmiedebrücke Nr. 19

Zur Silbernen 19.

Jeder Concurrenz die Spitze bietend, verkaufe zu billigsten festen Preisen sämtliche Artikel in

## Herren- u. Knaben-Garderobe.

Anfertigung nach Maß in eigener Werkstatt in kürzester Zeit.

Fracks und complete schwarze Anzüge werden vertrieben.

## Max Weich, Schmiedebrücke Nr. 19

Zur Silbernen 19.

### Kaffee!

vorzüglich, stets frisch geröstet, das Pfd 120, 130, 140 Pf.  
Karlsbader Mischung 150-160  
Menado, Centon 170-180

29 Pf.

das Pfund feinsten, weißen Farin, 18 Pf.

das Liter garantiert rein amerikan. Petroleum,

Schmalz 54 Pf.  
N. Weizenmehl 00 17 "  
Bacchoß 28 "  
Pflanzen 18 "

17 E. Kottulinsky.  
Schwertstraße, Ecke Karoluststraße.

Spiegel und Bilderrahmen in allen Größen, Gardinenstangen jeder Länge und Breite stets vorräthig, eigener Fabrik, Neu-Vergoldungen, sowie Reparaturen werden sauber und billig ausgeführt bei

### Schröter's Nachf.

Breslau, Ursuliner-Strasse 23, II.

Durch die Expedition der „Volkswacht“ sind folgende Schriften zu beziehen:

Weltkämpfang und Weltuntergang auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Reyer. Das lebhafteste Ensigelkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständniß weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sternkarten dem Werke beigegeben worden.  
Ohne Ueberhebung darf gesagt werden, daß die „Weltkämpfang“ heute zu dem besten populären Lehrbuche über die Erdkunde; von Himmel und Erde zählt, — in der Billigkeit des Preises dürfte es den seinen andern erröthen werden.  
Die „Weltkämpfang“ ist eine notwendige Ergänzung von Sommel's „Geschichte der Erde“.  
Um vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Weltkämpfang“ in der allgemein beliebten Gekunstgabel a 22 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk liegt in 15 Lieferungen komplett vor.  
Probepette liefert jeder Kol orten.  
Lichtstrahlen der Woche. Gedichte Sammlung, ausgewählt v. Max Regel. Illustrirt von Otto Emil Lau. 3. Brauchband, mit Goldschnitt, gebunden Preis Mk. 3 50.  
Die landliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. Mk. 2,00.  
Abeling, Die Darwin'sche Theorie. Gebund. Mk. 2,00.

# Protokoll

über die Verhandlungen des Parteitagess der sozialdemokratischen Partei Deutschlands. Abgehalten in Erfurt vom 14.-20. Oktober 1891, ca. 25 Bogen. 8°. Elegant broschirt. Preis 50 Pfennig.  
Zu beziehen durch die Expedition der „Volkswacht“, Breslau.

# Illustrirter Neue Welt-Kalender

für das Schaltjahr 1892.

### Inhalts-Verzeichniß.

Seite	Seite		
Calendarium . . . . .	2-13	Unschuldig verurtheilt. Von M. Houq. Mit Illustrationen . . . . .	65
Vostwisen u. Auszug aus dem Inhabilitäts- und Altersversicherungs-gesetz . . . . .	14	Die Bergarbeiter einst u. jetzt. Von Kari Kautsky . . . . .	50
„Mäblich“ Ergebnisse der Volkszählung von 1890 . . . . .	15	„Im Namen des Gesetzes“ Ein Bild aus der sozialistischen Zeit. Gedicht mit Illustration . . . . .	54
Waffen und Märkte Im Kreislauf des Jahres . . . . .	17	Autje. Eine Heigoländer Geschichte. Von Clara Rechner. . . . .	58
Pilatus, Erzählung von F. Wichmann (mit Illustrationen) . . . . .	20	Moritz Rittinghausen (mit Portrait) . . . . .	62
Schiffbrüche. Gedicht mit Illustration . . . . .	21	Caesar de Paape (mit Portrait) . . . . .	63
Die Erde als Morgen- und Abendstern des Mars (mit Abbildung) . . . . .	25	Der Zuberkeißel Was (mit Illustration) . . . . .	65
Statistisches aus der Landwirtschaft. Von Max Schipvel . . . . .	26	Heimkehr aus Kamerun. Gedicht mit Illustration . . . . .	68
Großvaters Geburtstag. Gedicht mit Illustration . . . . .	35	Fliegende Blätter . . . . .	70
		Die Segmaschine. Humoreske von Max Regel (mit Illustrationen) . . . . .	72
		Aufföhung der Räthsel u. . . . .	76
		Räthselprägung. Räthsel u. . . . .	80

Hierzu als Gratisbeilage: ein farbiges Bild: Auf dem Markt, und ein Wandkalender.

Preis 50 Pf.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.  
Der äußerst gebiegene Inhalt hatte bisher stets zur Folge, daß der Kalender bereits vor Weihnachten vergriffen war, und zahlreiche Bestellungen nicht berücksichtigt werden konnten. Wer also gern einen Neuen Welt-Kalender 1892 besitzen möchte, den wolle einen solchen bei Zeiten kaufen.  
Zu beziehen durch die

Expedition der „Volkswacht“ und deren Colporteuere.

Soeben erschien bei Wörlein & Comp. Nürnberg, aus der Feder von Wilhelm Litzke eine höchst aktuelle Schrift:

## Die Emsler Depesche

oder

### Wie Kriege gemacht werden.

(8 Bogen Oktav. 20 Pfennig.)

Der Botschüre behandelt eingehend die durch die kürzlich veröffentlichten Aufzeichnungen des Grafen von Roona wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses getretene Emsler Affaire, die den früheren Anstoß zu dem deutsch-französischen Kriege 1870 gegeben hat. Niemand sollte veräumen, diese Schrift, die von unvergänglichem historischen Werthe ist, sich anzuschaffen.  
Zu beziehen durch die Expedition und alle Colporteuere dieses Blattes.

Soeben erschienen:  
Die christliche Kirche und der Sozialismus  
Eine sozialdemokratische Skizze auf die Geschichte des XIII. Jahrhunderts.  
Von Ernst Falk.  
Preis 15 Pfennig.  
Zu beziehen durch die Expedition und Colporteuere dieses Blattes.

